

irritatio

Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule

2 0 0 2

irritātiō, irritatiōnis f. (irrito), die Erregung, Reizung, Anreizung, I) die physische: tenesmos est irritatio ultimae partis directi intestini, Gaumenkitzel - II) die gemütliche, a) im allg.: naturalis, durch seine die Sinne reizenden Gelage - b) insbes.: die Reizung zum Zorn, die Erbitterung, et irritatio



Von der Provokation des Miteinanders

Pluralismus und Religion
im Kontext Hochschule

Schwerpunkt

Von der Provokation des Miteinanders

Pluralismus und Religion im Kontext Hochschule

Beiträge

Zwischen Normativität und Affirmation

Stefan Heil/Hans-Georg Ziebertz 2

Jenseits von Absolutheit und Beliebigkeit

Saskia Wendel 7

Jenseits des Dialogs?!

Eberhard Tiefensee 12

Ortstermin

Beten in *einem* Raum?!

P. Martin Löwenstein SJ über einen Frankfurter Test
auf die interreligiöse Praxis 17

Nachgefragt

Nicht Öl, nicht Sand – aber Salz!

Interview mit Prof. Dr. Ludger Kühnhardt 20

Kontext Hochschulpastoral 23

Hochschule – Bildung – Wissenschaft 26

Nachdenkliches 28

Informationen aus Forum – AKH – KHP 30

Termine • Tagungen • Themen 36

Lesezeichen 37

persönlich gesehen 38

NachWort von Werner H. Ritter 40

Herausgeber:

Forum Hochschule und Kirche e.V., Bonn

Redaktion:

Dr. Lukas Rölli (V.i.S.d.P.) – (Rö)
Dominik Blum (Schwerpunkt) – (Bl)
Willi Junkmann – (Ju)

Grafische Konzeption:

mecca neue medien, Aachen

Grafische Umsetzung:

Marie-Theres Pütz-Böckem, Bonn

Druck:

Happy Printer, Bonn

Redaktionsanschrift:

Forum Hochschule und Kirche e.V.
Rheinweg 34, 53113 Bonn
Telefon: (02 28) 9 23 67-22
Telefax: (02 28) 9 23 67-15
E-mail blum@fhok.de
Web www.fhok.de

ISSN 1619-6902

Auflage 2.000 Expl.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es mag manchen von Ihnen etwas wagemutig erscheinen, in der heutigen Zeit ein katholisch profiliertes Magazin herauszugeben, das über den festen Kreis der mit Hochschulpastoral beschäftigten Personen auch Lehrende, Forschende und Studierende sowie all jene anspricht, die sich mit Hochschulbildung und Wissenschaftsentwicklung beschäftigen. Und dann führt dieses Magazin auch noch den doch leicht beunruhigenden Titel „irritatio“, über den der Bayreuther evangelische Theologe Werner H. Ritter in seinem Nachwort so Treffendes schreibt.

Das Forum Hochschule und Kirche möchte mit seiner Zeitschrift, die zunächst zweimal jährlich erscheinen soll, nicht

in Wettbewerb treten mit etablierten Publikationen, von denen es im Katholizismus und in den Evangelischen Kirchen noch immer ein reiches Angebot gibt. Aber als Fachorganisation für katholische Hochschulpastoral wollen wir über unsere Aktivitäten informieren und ganz bewusst im positiven Sinne Verunsicherung stiften und zum Umdenken und Neudenken anregen – in unserer Kirche ebenso wie an Universitäten und Fachhochschulen

und im hochschulpolitischen Diskurs. In Zeiten ehrgeiziger hochschulpolitischer Reformbemühungen und ungestümen Forschungsdrangs sowie einer oft stark individualisierten studentischen Lebenskultur scheint uns dies durchaus angebracht.

Die Frage nach dem Verhältnis von Pluralismus und Religion, die wir in unserem ersten Heft aufgreifen, beschäftigt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Hochschulgemeinden, wenn sie nach Wegen suchen, Christinnen und Christen mit ganz unterschiedlichen Glaubensvorstellungen anzusprechen und mit religiös „unmusikalischen“ Menschen ins Gespräch zu kommen. Die Provokation des Miteinanders beschäftigt aber auch Wissenschaftler und Studierende, die in ihrer Person Prinzipien einer aufgeklärten Wissensgesellschaft und des christlichen Glaubens zu vereinen versuchen.

Ich meine, es ist der Autorin und den Autoren im Schwerpunktteil dieses Heftes gelungen, uns zu diesen Themen Anregungen mit zu geben. Lassen Sie sich irritieren!



Dominik Blum

Lukas Rölli

Willi Junkmann

Dr. Lukas Rölli
Geschäftsführer

Zwischen Normativität und Affirmation

Auf dem Weg zu einer Verhältnisbestimmung von Pluralität und Religion

Stefan Heil/Hans-Georg Ziebertz



Stefan Heil



Hans-Georg Ziebertz

Religion und Pluralität: betrachtet man einzelne Religionen in Geschichte und Gegenwart drängt sich die These auf, dass es sich nur um ein gespanntes Verhältnis handeln kann. Immer wieder haben Religionen durch Exklusivitätsansprüche ihr Selbstbild konturiert, und, wenn dies zudem noch fundamentalistisch geschehen ist, entsprechende Gegenreaktionen erzeugt. Zugleich scheint in den modernen westlichen Gesellschaften Pluralität ein unhintergehbare Faktum zu sein, das nicht einfach wegge wünscht werden kann. Es stellt sich daher die Frage,

wie diese Pluralität zu verstehen ist und wie man sich ihr stellen kann.

Unter den Vorzeichen der Theorie der Säkularisierung ist Pluralität ein Ärgernis. Säkularisierung ist nach der Aufklärung zu ver-

stehen als Verweltlichung der Welt, durch die das Religiöse verdunstet oder nach N. Luhmann zumindest in den Bereich des Privaten rückt. Gegenwärtig ist ein Paradigmenwechsel zu beobachten. Um das Phänomen „Religion“ zu verstehen, wird Pluralität nicht als Bedrohung, sondern als Erklärungskonzept verwendet. Das ist kein bloßes Begriffsspiel, sondern es geht um eine Wahrnehmungsveränderung von Religion in der modernen Kultur: Religion als Teil der Kultur, die pluralistisch ist.

Begriffsbestimmung

Zunächst ist es ratsam, dem Phänomen Pluralität (das Bezeichnete) auf die Spur zu kommen, indem der Begriff, seine Etymologie und seine Wortfamilie bestimmt werden. Der Begriff Pluralität leitet sich vom lateinischen „plures = mehrere“ ab (Plural! von „plus = mehr“). Im Unterschied zu „singularis = einzeln“ bezeichnet plures also eine Mehrzahl von Phänomenen. Die Substantive Pluralität, Pluriformität, Pluralisierung oder Pluralismus gehen auf diesen Wortstamm zurück. Der Begriff Pluralität bezeichnet die Vielheit von Phänomenen im Gegensatz zur Singularität (Einzelnes), Pluriformität ist

eine Variante von Pluralität, die sich auf die Vielgestaltigkeit vorfindbarer Formen bezieht, Pluralisierung meint den Prozess auf Vielheit hin, Pluralismus schließlich ist die Theorie empirischer und auch normativer Pluralität. Im Pluralismus wird deutlich, was ein Handelnder mit dem Begriff Pluralität bezweckt, ob er im Sinne einer Normgebung gebraucht wird oder als Beschreibung eines Zustandes. In diesem Artikel wird Pluralität zuerst phänomenologisch im Sinne einer Zustandsbeschreibung gebraucht, um von da aus Handlungskriterien für den Umgang mit Pluralität zu entwickeln.

Religion in der Pluralität

Ein zentrales Kennzeichen offener moderner Gesellschaften ist ihre Pluralität im Sinne einer Mehrzahl von Weltanschauungen und Handlungsmöglichkeiten. Religion in der zweifachen Bedeutung als allgemeiner und individueller Ausdruck der Beziehung zu einer

Transzendenz ist in diesen Gesellschaften auf unterschiedlichen Ebenen eingebettet:

Auf der gesellschaftlich-kulturellen *Makroebene* ist eine Religion eine Weltanschauung neben vielen anderen (religiösen und nicht-religiösen). Die Moderne kennt keine allgemein-verbindliche Wirklichkeitsdeutung, aus der sich gesellschaftliche, ökonomische oder politische Werte und Handlungsorientierungen ableiten ließen – es sein denn, man begibt sich auf eine sehr abstrakte Ebene. Nicht zuletzt die Diskussion um den Import embryonaler Stamm-

zellen hat die Heterogenität der Weltbilder in der Bundesrepublik offen gelegt und gezeigt, dass die christliche Religion nur noch eine Stimme unter vielen ist. Sie ist zwar ein Faktor der Orientierung, aber sie hat keine normierende Kraft für alle Handelnden. Die christliche Religion steht in einem Wettstreit um die angemessene Deutung von Wirklichkeit. Religion in der Pluralität auf dieser Ebene meint das Nebeneinander von mehreren sinngebenden Wirklichkeitsdeutungen in einer Kultur.

Auch die *Mesoebene* (die Ebene der Institutionen) ist von der Pluralität betroffen. Es gibt keine Institution, die, wie der preußische Verwaltungsapparat, bereits aus sich heraus eine unangefochtene Autorität darstellt. Für die mentale und geistliche Versorgung der Menschen treten heute viele Institutionen ein, und die Kirchen sehen sich in einem Wettstreit mit anderen Institutionen, ob sie das wollen oder nicht. Die

Kirchen sind Subsysteme neben anderen, die sich nach innen zwar

erhalten, nach außen aber in Konkurrenz immer wieder neu ihre gesellschaftlichen Funktionen herausstellen müssen. Vor dem Hintergrund des Säkularisierungsdenkens ist dieser Vorgang ein Verlust. Auf der Folie der Pluralität ist dies der Gang der Dinge, mit dem Vorteil, dass sich die Kirchen nun verstärkt um ihre Mitglieder kümmern müssen, um sie zu binden (die preußische Verwaltung brauchte keine Anerkennung). Hinzu kommt, dass die Kirchen unter diesen Vorzeichen ihre Strukturen ausgebaut

Christliche Religion im Wettstreit um die angemessene Deutung von Wirklichkeit

haben, leistungsfähiger geworden sind – und einen vielleicht auch heilsamen Druck der Veränderung verspüren, wo sie dies nicht schon getan haben. Schließlich kann die Pluralität dazu führen, das eigene Image zu schärfen und sich zu profilieren. Die Pluralität macht sich schließlich besonders auf der individuellen Mikroebene bemerkbar. Was bisweilen negativ als

einfach identisch mit der ungefilterten Übernahme von Lehren, sondern die je individuelle Aneignung und Verarbeitung von Inhalten, in Abgleichung mit anderen Inhalten, und vor dem Hintergrund der bestehenden kognitiven und affektiven Strukturmuster.

Nach Religion und Religionsausübung in der Pluralität zu fragen heißt also sich zu vergewissern, *wie* man fragt, um nicht nur Abbruch und Degeneration zu sehen, sondern Möglichkeitsräume zu erschließen.

Pluralität in der Religion

Oftmals entsteht der Eindruck, als sei Pluralität hinreichend thematisiert, wenn von Religion im Kontext der Pluralität gesprochen wird. Dabei wird vergessen, dass es auch Pluralität ad intra gibt. Sie kommt auf unterschiedlichen Ebenen zum Ausdruck: Historisch gesehen ist, um wieder mit der *Makroebene* zu beginnen, Pluralität in der christlichen Religion keineswegs neu. Bereits die Bibel erzählt von Konflikten und Auslegungsdeutungen, in denen sich damalige plurale Denkmuster spiegeln. Die weitere Kirchen- und Dogmengeschichte ist ein Beispiel für den immer wieder neuen Versuch, das Evangelium in einer veränderten kulturellen Situation zu deuten. Die großen Schismen sowie die Differenzierungen in der katholischen und protestantischen Tradition mit gegenwärtig über 200 Denominationen macht dies deutlich. Die Frage, die sich stellt, lautet daher: Wie ist vor dem Hintergrund zunehmender Globalisierung und Interkulturalität das *eine* Evangelium kontextuell realisiert und inkulturiert?

Patchwork-Glaube oder Synkretismus-Religion bezeichnet wird, kann unter den Vorzeichen der Pluralität als eine Integrationsleistung gedeutet werden, wie Menschen, die in unterschiedlichen Lebenssegmenten mit je speziellen Kodes verkehren, überhaupt Einheit in ihrem Leben herstellen können. Sie treffen in diesen „Welten“ auf zum Teil einander ausschließende Symbolsysteme, die sie zusammenbringen müssen, um handlungsfähig zu sein. Luhmann spricht von „struktureller Individualisierung“: sie ist strukturell, d.h. grundlegend geworden. So ist auch Glaube nicht



KNA-Bild

Im *Mesobereich* (Institutionen) wird deutlich, dass „Kirche“ kein in sich geschlossener Block ist, sondern dass sich dahinter unterschiedliche Ausprägungen und Funktionsdifferenzierungen verbergen. In der Gesellschaft gibt es eine Vielzahl kirchlicher Institutionen: z.B. Bildungseinrichtungen, Krankenhäuser, Jugendverbände, Sozialverbände etc. Sie tragen das Etikett „Katholisch“ oder „Evangelisch“, obwohl sie z.T. ganz unterschiedliche Profile haben und Konzeptionen verfolgen. Das heißt: in der Kirche ad intra gibt es Pluralität, die koordiniert und kommuniziert werden muss, um auf diese Weise zu erkennen, worin die verbindenden Elemente liegen.

Religiöse Pluralität gibt es schließlich auch auf der

Mikroebene. Empirische Untersuchungen sprechen von individuellen pluriformen „Religionsstilen“;

(fast) jede/r gilt als „religiöser Sonderfall“. Gleichwohl speist sich Religiosität in Westeuropa immer noch bevorzugt aus der christlichen Religion mit ihren Symbolen, Glaubenssätzen, Figuren etc. Diese Vorgaben werden jedoch nicht spiegelbildlich reproduziert. Menschen greifen Elemente auf und setzen sie neu zusammen, d.h., neue Religionsstile stehen in einer Dialektik aus Kontinuität und Diskontinuität zur christlichen Religion. Im Fokus der Säkularisierung ist dies problematisch, im Kontext der Pluralität unterstreicht dieser Befund die Notwendigkeit religiöser Kommunikation, um Verständigung herbei

zu führen – so wie es idealiter etwa der Religionsunterricht unternimmt.

Handlungsmodelle zum Umgang mit Pluralität

Es kann festgehalten werden: Pluralität umgibt Religion, und Pluralität ist in ihr selbst zu finden. Pluralität ist kein exklusives Phänomen der Moderne, wird jedoch durch den pluralen Kontext verstärkt. Dadurch entsteht eine Handlungsnotwendigkeit für die Kirche als Institution, sich zur Pluralität zu verhalten. Idealtypisch kann dieses Handeln in fünf Modellen beschrieben werden: Absonderung, Anpassung, Ausdehnung, Sektionierung oder kritischer Dialog.

Absonderung meint, dass Pluralität abge-

lehnt und eine Singularität angestrebt wird; Anpassung strebt eine Unkenntlichmachung des Eigenen an und

geht in der Pluralität auf; Ausdehnung will eine Okkupation der Pluralität und damit eine übergeordnete Singularität erreichen. Diese ersten drei Modelle sehen Pluralität als Bedrohung und wollen sie überwinden bzw. sich selbst paralysieren. Die beiden letzten Modelle sind prinzipiell pluralitätsbejahend und zeigen Handlungsmöglichkeiten auf: Sektionierung bedeutet, dass die Kirche sich als Teilsystem neben anderen Teilsystemen versteht. Dies deutet bereits auf eine nüchterne Sicht auf die Möglichkeiten und Grenzen kirchlichen Wirkens in der Gegenwart. Die Kirche kann jedoch auch mit anderen Teilsyste-

Neue Religionsstile stehen in einer Dialektik aus Kontinuität und Diskontinuität zur christlichen Religion

men koalieren. Das Modell des kritischen Dialogs geht daher über die Sektionierung hinaus. Zwar wird der Kirche gesellschaftlich ein Sektor zugewiesen, aber sie verhält sich nicht sektoral, d.h., sie schaut über die Grenzen hinaus – auch um den Preis, den jeder wirkliche Dialog impliziert, dass sich alle beteiligten Partner ändern können.

Kommunikation als Prinzip pluralitätsfähiger Religion

Orientiert man sich am *kritischen* Dialog als Modell des Umgangs mit Pluralität, dann ergeben sich für religiöses Handeln an der Universität einige Folgerungen. Pluralismus als Theorie der Pluralität vereint materiale wie auch formale Theorien zur Pluralität, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann (vgl. dazu den Lesetipp). Ihren gemeinsamen Nenner hat diese Theorie im Prinzip der Kommunikation. Im Kontext Hochschulpastoral können dazu drei Bereiche unterschieden werden: Theologie, Pastoral und Ausbildung. Innerhalb der Theologie ist das Prinzip der Kommunikation an die *community of scientists* geknüpft. Pluralität ist hier aufgrund der unterschiedlichen wissenschaftlichen Ergebnisse Normalität; ihre Evidenz werden die einzelnen Ergebnisse in der Logik des besseren Arguments begründen müssen. Hier ist Kommunikation der Bestandteil, der die pluralen Sichtweisen zueinander in Beziehung bringt. Eine andere Aufgabe stellt sich für die Pastoral, und zwar in dreierlei Hinsicht:

Kritischer Dialog geht über Sektionierung hinaus

intrapersönlich kann Kommunikation helfen, innerhalb der pluralen Identitäten ein „dialogisches Selbst“ aufzubauen. Gerade der Religion könnte die Aufgabe zukommen, als verbindendes Element tätig zu werden. Interpersönlich kann Kommunikation die unterschiedlichen Rollen im Verhältnis der einzelnen Subjekte untereinander koordinieren. Intergenerativ kann kommunikatives Handeln deutlich machen, dass der Einzelne in einem Traditionszusammenhang steht, diesen jedoch ständig transformiert. Dieses bewusst zu machen ist Aufgabe einer (inter-)kulturellen Kommunikation.

Für die Ausbildung von Studierenden der Theologie ist die Pluralität bereits aufgrund der Heterogenität der Studiengänge gegeben: sie findet sich in Lehramts-, Diplom- oder Magisterstudiengängen. Auch hier wird Kommunikation zur Aufgabe einer wissenschaftlich-reflexiven Habitusbildung, den die universitäre Ausbildung grundlegen soll. Pluralität und Religion stehen sich daher nicht affirmativ oder normativ gegenüber, sondern stehen in einem transformativen Verhältnis auf dem Weg zur Ermöglichung des Subjektseins. «

Autoren

Dr. Stefan Heil und Prof. Dr. Dr. Hans Georg Ziebertz sind Religionspädagogen am Institut für Praktische Theologie der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg.

Lesetipp

F. Schweitzer/H.-G. Ziebertz/U. Schwab/R. Englert, Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik. Gütersloh/Freiburg 2002.

Jenseits von Absolutheit und Beliebigkeit

oder: Zur Möglichkeit, im Pluralismus einen christlichen Standpunkt zu beziehen

Saskia Wendel

Nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 haben Diskussionen über die Konsequenzen von Absolutheitsansprüchen von Religionen insbesondere monotheistischer Ausrichtung neuen Zündstoff erhalten. Der sich als „liberaler Ironiker“ bezeichnende Philosoph Richard Rorty vertrat etwa die Ansicht, dass kirchliche Einrichtungen, auch wenn sie noch so viel Gutes tun, doch das Wohl der demokratischen Gesellschaften gefährden, und dass deshalb die institutionalisierte Religion endlich von der Bildfläche zu verschwinden habe. Diese Position hatte der mittlerweile zum ZDF-Hausphilosophen geadelte Peter Sloterdijk schon vor dem 11. September in seinem Vortrag „Tau von den Bermudas“ forciert: Sloterdijk kritisierte dort die zwischen wahr und falsch, geistig und sinnlich, Eines und Vieles unterscheidende zweiwertige, binäre Logik als fundamentalistisch. Jene Logik finde sich in „imperialen Metaphysiken und Monotheismen“, in denen Gott dem Kaiserprinzip gemäß als „Hypersubjekt“ und „Herr der Optima“ konzipiert werde. Das Konzept dieser Seinshierarchie – von Sloterdijk „Seins-Beamtentum“ genannt, führe zu einer Furcht vor Abweichung.

Theorien

Die Frage nach den Gefahren bzw. der Gewaltförmigkeit einer sich absolut setzenden Religion und die Frage, ob monotheistische Religionen per se schon gewaltförmig und undemokratisch sind, über die sich derzeit Philosophen und Kulturwissenschaftler in den Feuilletons großer Zeitungen streiten, wird allerdings schon seit längerer Zeit innerhalb der Theologie der Religionen diskutiert – mit weniger Publikumsträchtigkeit, Auflagenstärke und mit geringeren Einschaltquoten, aber mit nicht minder heftiger Intensität. In der Theologie der Religionen wurden traditionell zwei Positionen vertreten, der religiöse Exklusivismus und der religiöse Inklusivismus. Während der religiöse Exklusivismus anderen Religionen keine Heilsrelevanz zubilligt, erkennt der religiöse Inklusivismus an, dass auch andere Religionen Heilsbedeutsamkeit besitzen können, dass aber diese Heilsbedeutsam-



keit erst in der eigenen Religion zu ihrer vollen Entfaltung und Bedeutung gelangt. Gegen diese Positionsbestimmungen wendet sich die Pluralistische Religionstheologie, die etwa von John Hick, Paul F. Knitter und Perry Schmidt-Leukel vertreten wird. Sie kritisiert zum einen den Absolutheits- und Exklusivitätsanspruch, den

ziell gleichwertig und gleich gültig. Zwar existiere, so etwa Hick, eine einzige göttliche Wirklichkeit („the real“), dieses zeige sich jedoch in vielfältiger Art und Weise, in der grenzenlosen Pluralität religiöser Phänomene und Systeme.

Die Pluralistische Religionstheologie wird von zwei anderen theologischen Schulen unterstützt: der postmodernen Theologie und der sich selbst als „nichtfundamentalistisch“ bezeichnenden postliberalen Theologie. Theologien postmoderner Provenienz fordern im Rückgang auf postmoderne Philosophien die Anerkennung der Unhintergebarkeit der Pluralität und Differenz verschiedener Sprachspiele, Erzählungen, Texte. Eines dieser Sprachspiele ist das religiöse Sprachspiel – und dies wiederum in verschiedenen Ausdifferenzierungen und Unterscheidungen. Diese Sprachspiele gilt es in ihrer Besonderheit und Nichtrückführbarkeit auf andere Sprachspiele anzuerkennen und zuzulassen. Sie existieren nebeneinander, sind unübersetzbar, gehorchen keiner gemeinsamen Regel und haben ein Recht auf Anerkennung eben deshalb, weil sie gespielt werden, weil sie existieren. Die unhintergebbare Pluralität und Unterschiedenheit jener Sprachspiele macht es postmodernen Theologien zufolge unmöglich, eines gegenüber anderen auszuzeichnen; sie sind gleich gültig, gleich anerkennenswert. Wer dagegen diese Pluralität nicht anerkenne, zerstöre die Andersheit, die Differenz, die Vielfalt der religiösen Sprachspiele und Erzählungen und vertrete einen gefährlichen Absolutheitsanspruch hinsichtlich der eigenen Religion. In ähn-



KNA-Bild

die exklusivistische Position favorisiert, zum anderen aber auch die Vereinnahmungstendenzen des Inklusivismus: Auch dieser nehme andere Religionen nicht wirklich ernst, sondern billige ihnen dem Denkmodell Beginn – Vollendung gemäß allenfalls einen Vorläuferstatus für die eigene Religion zu, die als die „eigentliche“, „wahre“ Religion aufgefasst werde. Andere Religionen versuche der Inklusivismus zu integrieren oder zu subordinieren, nicht aber als gleichwertig bzw. gleich gültig anzuerkennen. Demgegenüber sind für Vertreterinnen und Vertreter Pluralistischer Religionstheologie alle Religionen hinsichtlich ihrer Heilsbedeutsamkeit prin-

licher Richtung denken Autoren des „Non-foundationalism“, so z.B. George Lindbeck und Basil Mitchell.

Anfragen

So sehr die Pluralistische Religionstheologie und mit ihr die postmoderne und postliberale Theologie den Exklusivismus und die traditionelle inklusivistische Position zu Recht kritisieren, so wenig können jedoch ihre eigenen Positionen überzeugen. Denn Religion ist kein isoliertes Sprachspiel gegenüber anderen Sprachspielen und Lebenswelten, sondern immer schon Teil der Lebenswelt. Sprachspiele stehen miteinander in Beziehung, in Kommunikation, sie sind nicht irreduzibel verschieden und unübersetzbar. Zudem ist ein Sprachspiel nicht allein durch seine Faktizität schon gerechtfertigt, dies hieße der normativen Kraft des Faktischen das Wort zu reden. Ist beispielsweise das extremistische Sprachspiel der Neuen Rechten allein schon dadurch legitimiert, dass es existiert? Infolgedessen ist jedes Sprachspiel begründungspflichtig hinsichtlich seiner Gültigkeit, nicht alle Sprachspiele sind gleich gültig. Und dies gilt auch von religiösen Sprachspielen, von Religionen. Aus diesen Gründen bleibt meines Erachtens nur eine Position, die eine überzeugende Antwort hat auf die Frage, wie man in einer pluralistisch verfassten Gesellschaft den Geltungsanspruch des christlichen Standpunktes vertreten kann. Diese Positionsbestimmung, die ich mit dem Religionswissenschaftler Michael von Brück als „aufgeklärten Inklusivismus“ bezeichnen möchte, soll im Folgenden kurz skizziert werden.

Position

Zunächst einmal ist zwischen Religiosität und Religion zu differenzieren: Der Begriff „Religiosität“ bezeichnet eine bestimmte Haltung und eine bestimmte Existenzweise des einzelnen Menschen, die als besonderes Gefühl, als besondere Erfahrung zu kennzeichnen ist: Friedrich Schleiermacher bezeichnete es als „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“. Ich möchte dieses Gefühl „Offenheit für das absolut Andere meiner selbst“ bzw. als Gefühl des „Eröffnetseins auf ein Mehr dessen, was ist“ nennen. Dieses Gefühl ist eng mit dem Selbstbewusstsein des Individuums verbunden, denn insofern das Ich um sich weiß, insofern es unzweifelhaft erkennt, dass es existiert, insofern erkennt es auch, dass es nicht selbstursprünglich ist, dass es sich nicht selbst verdankt, sondern Anderen und Anderem. Es erkennt seine Gebürtigkeit und darin zugleich seine Begrenztheit, seine ‚schlechthinnige Abhängigkeit‘ nicht nur von anderen Menschen, sondern von einem absolut Anderen, dem sich alle, die in der Welt existieren, dem sich das gesamte In-der-Welt-Sein aller erst verdankt und das so gesehen ein „Mehr ist als alles, was ist“, ein „Darüber hinaus“, eine Transzendenz. Weil Selbstbewusstsein jedem Menschen zukommt, besitzt er – potenziell – die soeben skizzierte Erfahrung, auf ein absolut Anderes hin verwiesen zu sein. Diese Erfahrung muss nicht jeder Mensch mit Notwendigkeit vollziehen – das verstieße gegen das Freiheitsprinzip – aber sie ist jedem Menschen prinzipiell möglich, und in dieser Hinsicht ist sie sowohl Existenzweise als auch Hal-

tung und Habitus des Menschen. So gesehen ist Religiosität als Existenzweise und als Haltung des Individuums universal, sie kommt allen zu.

Von dieser Religiosität ist nun Religion – oder besser: die Vielfalt von Religionen – zu unterscheiden: Religionen sind gewissermaßen die institutionalisierten, geschichtlichen Ausdrucks- und Erscheinungsformen der Religiosität, sind religiöse Systeme, in denen Religiosität gelebt wird. Als Religion wird die individuelle Religiosität inhaltlich bestimmt, sie

***Religiosität als Existenzweise
und als Haltung
des Individuums ist universal***

erhält eine konkrete Ausrichtung an einer religiösen Tradition,

einer spezifischen Botschaft, eines bestimmten Glaubens wie etwa des christlichen Bekenntnisses. Die Universalität der Religiosität zeigt sich somit immer an und in der Besonderheit der Vielfalt von Religionen, die Einheit religiöser Erfahrung drückt sich in der Differenz der gelebten religiösen Erfahrung und ihres Ausdrucks in konkreten Religionen aus. Diese Religionen gilt es als Ausdrucksform der Religiosität in ihrer Würde, ihrer Eigenständigkeit, ihrer Andersheit und vor allem auch ihrer unbestreitbaren Heilsbedeutsamkeit anzuerkennen: In ihnen wird die Offenheit für das absolut Andere gelebt, in ihnen zeigt sich der Anspruch des Unbedingten, der an uns ergeht und dem es zu entsprechen gilt – nicht in eindimensionaler, sondern in vielfältiger Art und Weise. Diesen Aspekt möchte ich als aufgeklärte Haltung anderen Religionen gegenüber bezeichnen,

eine Haltung, die die Pluralistische Religionstheologie zweifelsohne zu Recht einfordert.

Allerdings – und dies unterscheidet die hier skizzierte Position von der Pluralistischen Religionstheologie – führt die Forderung der Anerkennung anderer Religionen nicht mit Notwendigkeit zur Annahme von deren Gleichgültigkeit. Denn trotz der Forderung, andere Religionen auch in ihrer Heilsbedeutsamkeit anzuerkennen, erheben diejenigen, die sich zu einer bestimmten Religion bekennen, einen Anspruch auf die universale Gültigkeit eben jener Religion, sprich: einen Anspruch auf die Unbedingtheit der Heilszusage, die in ihr zum Ausdruck kommt. Wer behauptet, andere Religionen seien gleich gültig wie die jeweils eigene, begeht genau besehen einen Selbstwiderspruch. Denn wer sich zu einer Religion bekennt, erhebt einen Anspruch auf die universale, nicht aber partikuläre Gültigkeit dieser Religion. Dieses Erheben von Geltungsansprüchen setzt das Vertrauen voraus, dass Wahrheit mehr ist als lediglich ein bewegliches Heer von Metaphern, hinter denen nichts anderes steht als bloße Sprachkonstruktionen, wie Richard Rorty im Anschluss an Friedrich Nietzsche formuliert hat. Und wer anders als Rorty nicht davon überzeugt ist, dass Wahrheit pure Illusion ist, wer vielmehr den Anspruch des Unbedingten in sich spürt und wer sich auf ein „Mehr als das, was ist“ hin verwiesen erfährt, der kann nicht anders als einen Geltungsanspruch erheben hinsichtlich dessen, wovon er oder sie überzeugt ist und woran er oder sie glaubt.

Perspektiven

Entscheidend ist allerdings, dass dieser Geltungsanspruch nicht einfach nur fundamentalistisch behauptet, sondern legitimiert, begründet wird, um ihn anderen vermittelbar, einsichtig zu machen. Dazu bedarf es der Reflexion, des Nach- und Durchdenkens der je eigenen Überzeugung. Das heißt: Es bedarf eines diskursiven Verfahrens, des Austauschs von Argumenten. Geltungsansprüche führen also keineswegs mit Notwendigkeit zu Gewalt und Zwang, sondern zu einem produktiven Dialog, einem Diskurs zwischen denjenigen, die verschiedene Geltungsansprüche erheben, also zu einem Dialog der Religionen, in dem nicht das Recht des Stärkeren zählt, sondern das bessere Argument. Dieser Dialog wird aber nur dann zu einem wirklichen Dialog werden, wenn nicht von einem faktischen Nebeneinander unübersetzbarer Sprachspiele ausgegangen wird. Denn wie sollten Sprachspiele miteinander in den Dialog treten können, wenn sie inkommunikabel sind? Und vor allem: Wie sollte jemand ernsthaft einen Dialog mit anderen Religionen führen können, wenn er oder sie nicht wirklich von dem überzeugt ist, woran er oder sie glaubt? Und wie sollte sich jemand von anderen Religionen anfragen, kritisieren, aber auch bereichern lassen, wenn er bzw. sie keine Position, Überzeugung besitzt, die kritisierbar oder veränderbar ist?

Das Festhalten an einem Anspruch auf universale Gültigkeit der jeweils eigenen Religion ist jedoch nicht mit einem Absolutheitsanspruch identisch: Wir können nicht anders als Geltungsansprüche erhe-

ben, wenn wir davon ausgehen, dass es Wahrheit gibt. Diese Ansprüche sind allerdings begründet zu vertreten. Damit wird keineswegs die Realität dessen bewiesen, was geglaubt wird; die Kritik Immanuel Kants an diesen Beweisversuchen ist unumstößlich. Doch gerade weil es sich um kein Beweiswissen handelt, schließt die religiöse Überzeugung in letzter Konsequenz immer auch ein Moment der Entscheidung, der freien Zustimmung, ein Moment von Wagnis und Risiko mit ein. Das je eigene Überzeugtsein hinsichtlich eines religiösen Glaubens besitzt unweigerlich das Moment der Hoffnung. Es handelt sich zwar um ein begründetes, vernunftgemäßes Hoffen, aber eben doch immer um ein Hoffen, nicht um ein (Beweis)Wissen. Genau dies schützt vor Exklusivismus und gefährlichen Absolutheitsansprüchen einerseits wie auch vor unaufgeklärtem Inklusivismus andererseits, der in anderen Religionen nur defiziente Vorläufer der eigenen Religion zu erkennen vermag. «

Autorin

Dr. Dr. habil. Saskia Wendel ist Hochschuldozentin für Religionsphilosophie und Fundamentaltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster.

Lesetipp

Saskia Wendel, Postmoderne Theologie? Zum Verhältnis von christlicher Theologie und postmoderner Philosophie. In: Klaus Müller (Hg.), Fundamentaltheologie – Fluchtlinien und gegenwärtige Herausforderungen. Regensburg 1998, 193-214.

Jenseits des Dialogs?

Von der Anstrengung, mit dem homo areligiosus im Gespräch zu bleiben

Eberhard Tiefensee

Als bei einer Aktion auf dem Leipziger Hauptbahnhof zufällig vorbeilaufende Jugendliche gefragt wurden, ob sie sich als christlich, religiös oder areligiös einordnen würden, war die Reaktion Schulter-



zucken, und eine häufige Antwort lautete: „Ich bin normal.“ Offenbar waren die angebotenen Kategorien unverständlich, d.h. sie offenbarten sich als kirchliche Binnensprache, die – und das

zeigt das ausgedrückte Normalitätsgefühl – vom größten Teil der Bevölkerung kaum verstanden wird: Was, so waren die Befragten wohl versucht zu kommentieren, mögen denn diese Unterschiede bedeuten?

„Religion“ der Konfessionslosen

Wer über religiösen Pluralismus nachdenkt, darf in unseren Breiten – so paradox es klingt – die dritt- oder viertgrößte „Weltreligion“ der Konfessionslosen nicht ver-

gessen. Dass das der Fall ist, zeigt z.B. die Fächerstruktur in den Religionswissenschaften: In den neuen Bundesländern sind 80 % der Jüngeren konfessionslos – ein Durchschnittswert, der örtlich weit höher liegen kann. Ohne Konfession heißt in der Regel auch: ohne Religiosität, denn eine außerkirchliche flottierende Religiosität gibt es bisher so gut wie nicht. Bei aller prognostischen Vorsicht (Wechsel der Lebensoptionen vollziehen sich inzwischen auch dort rascher) ist damit zu rechnen, dass der „homo areligiosus“ mittelfristig die vorherrschende Spezies bleiben und sich zunehmend auch in den alten Bundesländern ausbreiten wird.

Über die Namensgebung darf gestritten werden. Es ist unzweifelhaft, dass die Bezeichnung „Gottlose“ wegen ihrer disqualifizierenden und außerdem aus erlösungstheologischer Perspektive auch noch falschen Konnotation tunlichst vermieden werden sollte. „Atheismus“ ist in der Regel eine Position, die jemand einnimmt, der nach Auseinandersetzung mit der Gottesfrage zu einem negativen Ergebnis gelangt ist. Wer sich hier der Stimme enthält, gilt als „Agnostiker“. Beides passt in unserem Fall nicht: Viele sind inzwischen in der zweiten oder dritten Generation mit der

Gottesfrage als solcher nicht mehr in nähere Berührung gekommen, sie nehmen also an der Abstimmung gar nicht teil. So bietet sich der Begriff des „Indifferentismus“ an, doch assoziiert die deutsche Übersetzung mit „Gleichgültigkeit“ so etwas wie „postmoderne Beliebtheit“ und Werteverlust, was aus noch zu nennenden Gründen wenig hilfreich ist. Der aus dem sächsischen Mittweida stammende Schriftsteller Erich Loest bezeichnet sich in seiner Autobiographie selbst als „Untheist“, weil ihm Gott seit der Jugendzeit keine wirkliche Frage mehr gewesen sei. „Religiös unmusikalisch“ nannte sich Max Weber. Von daher dürfte „homo areligiosus“ eine zutreffende Klassifizierung sein, obwohl viele behaupten, der Mensch sei „unheilbar religiös“. Das lässt sich bestreiten, wenn man den Begriff der Religiosität enger fasst und den Bezug auf ein personal verstandenes Absolutes damit verbindet. Erhabenheitsgefühle in der Natur, Begeisterungstürme im Rock-Konzert, Jugendweihefeiern, Alltagsrituale oder der Wunsch nach Stille wären dann nicht als Religiosität, sondern wenn überhaupt als Spiritualität zu bezeichnen.

Areligiosität – respektvoll!

Solche terminologischen Debatten sind keine akademischen Spiele. Die Vereinnahmung des anderen als „im Prinzip doch irgendwo religiös“, weil „jeder an irgend etwas glaubt“, überspielt die Differenz zwischen religiösen und areligiösen Menschen. Wahrscheinlich schrecken wir des-

halb vor der Annahme der Areligiosität zurück, weil in den durchgängig negativen Bezeichnungen – a-theistisch, nicht-

christlich, in-different

– ein verborgenes

Werturteil steckt:

„Ohne Gott ist alles

erlaubt, folglich ...“ Und Abwertung ist niemals eine gute Ausgangslage für einen respektvollen Umgang mit Andersdenkenden, wie die kirchliche Verkündigung aus leidvoller Erfahrung mit der sich von ihr entfernenden Neuzeit und Moderne eigentlich wissen müsste. Aber hier kann wohl Entwarnung gegeben werden: Inzwischen ist nachweisbar, dass Areligiosität nicht zwangsläufig mit Werteverfall einhergeht. Ostdeutschland fällt zwar in konfessioneller Hinsicht wie auch Böhmen fast völlig aus dem europäischen Rahmen, jedoch nicht hinsichtlich der herrschenden Wertvorstellungen. Eine ähnliche Wertekonstanz zeigen

Längsschnitt-
untersuchungen
in westeuropäi-

schen Bevölkerungsgruppen, die sich zunehmend von der Kirche entfernen. Der berechtigte Einwand lautet: Areligiosität ist doch wie Blindheit unleugbar ein Defizit. So hat sich der religiös unmusikalische Max Weber selbst als Krüppel bezeichnet und sogar bedauert, dass ihm jegliche Religiosität mangelt. Wer etwas gründlicher über den Menschen nachgedacht hat, wird – und hier sind sich auch heute noch die Philosophen und Kulturwissenschaftler weitgehend einig – einen fehlenden Bezug zu Gott oder mindestens

Der Mensch ist nicht „unheilbar religiös“

Areligiosität geht nicht mit Werteverfall einher

zu einem jenseits menschlicher Zugriffsmöglichkeiten liegenden Absoluten als defektes Menschsein einschätzen. Nur handelt es sich dabei um allgemeine Aussagen über den Menschen als solchen, die

für das konkrete Individuum kaum anwendbar sind: Kein Mensch ist einfach ein Fall von Menschsein, denn Menschsein besteht gerade darin, wesentlich (!) anders als alle anderen zu sein. Wie ein Blinder ist deshalb ein Areligiöser nicht weniger, sondern eben anders Mensch.

umgedeutet, z. B. als „eigentlich“ psychologischer Vorgang. Solche Theorien können als Versuch gelesen werden, wie „religiös Unmusikalische“ sich etwas so Unverständliches wie eine Gottesvorstellung verstehbar machen. Es lässt sich nun umgekehrt vermuten, dass auch die christlichen Theorien über areligiöse Lebensoptionen kaum zutreffender sind – eine verdeckte Religiosität zu unterstellen, ist dabei die derzeit beliebteste Variante. Es ist vielleicht nicht ganz unmöglich (denn in jedem Christen wohnt ein Atheist), aber doch sehr schwer, sich als Christ in einen Menschen hineinzusetzen, dem dieser gesamte Bereich verschlossen ist. Selbstverständlich wissen auch unsere areligiösen Nachbarn, dass es Religionen gibt. Sie dürften aber diejenigen, die beten und sonntags in die Kirche gehen, so ähnlich wahrnehmen, wie ich es mit Menschen tue, die nachts auf die Jagd und samstags ins Fußballstadion ziehen: Sie scheinen es irgendwie zu brauchen, aber nachvollziehbar ist das für mich eigentlich nicht.

Im ostdeutschen „Supergau der Kirche“ (Ehrhart Neubert) ist zunächst viel kulturelles Wissen verloren gegangen. Religionslehrer und Katechetinnen können das mühelos mit den absonderlichsten Geschichten illustrieren. Wahrscheinlich wird

deutschlandweit die Kenntnis zentraler christlicher Inhalte weiterhin schwinden.

Schon heute stehen

viele in einer Kirche, wie ich in einem buddhistischen Tempel stände, und müssen sich Details mühsam erschließen. Eine



KNA-Bild

Erklärungsversuche

Diese Andersheit wird aber zumeist unterschätzt. Die neuzeitliche Religionskritik hat zahlreiche Theorien über die Entstehung des Gottesglaubens entwickelt. Die prominenteste ist die sogenannte Projektionstheorie, nach der nicht Gott den Menschen, sondern umgekehrt der Mensch sich einen Gott als sein Abbild erschaffen habe. Die Gottesfrage wird somit

Existenziell bedeutsame christliche Aussagen werden unverstündlich

vielleicht ganz andere Kultur wird in unserem Raum entstehen. Gravierender ist aber, dass oft auch die existenziell bedeutsamen christlichen Aussagen und sogar die dazu gehörigen Problemstellungen unverständlich wurden. Das betrifft z. B.

„Auf Sendung gehen“

die an dieser Stelle gern angeführte Frage nach dem Sinn des Lebens, die doch jeder irgendwie beantworten müsse. Was bitte, so wird die andere Seite sagen, beinhaltet diese Frage eigentlich? Die dort vorherrschende pragmatische Option lautet: Das Leben darf und muss in seinen verschiedenen Facetten gelebt werden; durch die Grenzsituationen wie Krankheit und Tod „muss man eben durch“, sie gehören zum Leben – und es ist schön, wenn andere da solidarisch sind. Viele areligiöse Menschen zeigen eine große emotionale Stabilität und zufriedene Lebenseinstellung und übertreffen, was Mitmenschlichkeit und Güte betrifft, manchen Christen. Und Lebenskrisen kennt ja auch dieser. Die christliche Verkündigung, die bisher immer an irgendeine Religion „andocken“ konnte, trifft erstmalig auf ein solches Ausmaß an Areligiosität. Die Irritation darüber ist groß und eine Mitinitiatorin der erwähnten Vermeidungsstrategien, die andere Seite als areligiös wahrzunehmen. Das ganze wird noch durch Selbstzweifel verstärkt. Hier wäre zunächst einmal eine Reflexion auf den eigenen Auftrag notwendig.

Überraschende Chancen

Das Grunddogma des Christentums ist die Inkarnation, seine Grundpraxis ist deshalb die Mission. Das meint nicht Proselyten-

macherei und Mitgliederwerbung, schon gar nicht fundamentalistische Dialogunfähigkeit und Zerstörung eingewurzelter Kulturen, sondern heißt schlicht gesagt:

„Auf Sendung gehen“,
d.h. eigene Impulse in
die Zeit und Gesellschaft

einzubringen, was gutes Hinhören einschließt. Christentum ist – wie jede Religion – Kontingenzeröffnung (und dann erst Kontingenzbewältigung): Es reißt den Horizont auf, welcher sich alltäglich zu schließen droht, und verweist auf eine Wirklichkeit, welche eben die Christen „sehen“ und „hören“, andere nicht, aus was für Gründen auch immer. Dann zeigen sich auch die Chancen:

1. Wo religiöse Vorstellungen fehlen, muss ich auch keine falschen zerstören. In den alten Bundesländern gibt es oft eine aggressive Haltung gegen alles, was nur entfernt mit Kirche zu tun hat. In Ostdeutschland ist diese Haltung eher selten. Stattdessen finden sich hier oft eine vorsichtige Neugier und auch eine erstaunliche Offenheit.

**Vorsichtige Neugier –
erstaunliche Offenheit**

2. Ich muss als katholischer Christ diesmal die anderen nicht „zurückholen“ (da sie nie zu uns gehörten). Ich kann neugierig auf die andere Seite zugehen – wie in ein unbekanntes Land – und gespannt sein, wie sich die Dinge dann entwickeln. Das führt zu einer großen Gelassenheit. Ob die oben genannte „Spiritualität“ ein hinreichender Anknüpfungspunkt ist, kann jeweils ausprobiert werden. Überraschungen sind zu erwarten.

3. Anders als sonst werden die Christen rasch auf ihre „Kernkompetenz“ zurückgeführt, ja zurückgezwungen. Was die Kirche intern oft heiß und intensiv beschäftigt, ist für Außenstehende nämlich meist völlig uninteressant. Sie wollen wissen: Wozu seid ihr als Christen eigentlich gut?

Ausblick: Orientierung am Modell der Ökumene

Toleranz und Respekt vor der Andersheit des Anderen sind Grundvoraussetzungen, aber als solche wohl zuwenig. Meine missionsstrategischen Vorstellungen orientieren sich am Modell der Ökumene. Ihr liegt eine europäische und insbesondere deutsche geschichtliche Erfahrung zugrunde: Der zunächst naheliegende Versuch, nach der Reformation die jeweils anderen auf die eigene Seite zu ziehen, führte in der Konsequenz zu einem dreißigjährigen Bürgerkrieg in Europa. Der damals hilfreiche „kalte Pluralismus“ eines schiedlich-friedlichen Nebeneinanders erwies sich dann angesichts der modernen Mobilität als unzulänglich, weil sich die Wohngebiete und Familienverhältnisse konfessionell vermischten. Die Antwort des ausgehenden 19. Jahrhunderts auf dieses Problem war die Ökumene, die einen „heißen Pluralismus“ darstellt: Es geht darum, den Kontakt zur anderen Seite und das intensive Miteinander auf allen möglichen Ebenen zu suchen, sich so gegenseitig weiterzubringen und dabei das jeweils eigene Profil zu schärfen. Im besten Fall kann keine Seite mehr denken, sprechen und agieren, ohne die andere mitzudenken und einzubeziehen. Beide Partner steuern dabei

einen Punkt vor ihnen an, den sie selbst noch nicht klar benennen können. So ähnlich verläuft inzwischen auch der interreligiöse Dialog. Trotz aller nicht ausbleibenden Schwierigkeiten ist Ökumene offenbar ohne gangbare Alternative. Warum sollte eine „Ökumene der dritten Art“ nicht auch zwischen Menschen praktikierbar sein, die einesteils Christen, andernteils areligiös sind? Vielleicht entwickelt sich so eine neue Sprache mit neuen Zeichen und Riten – eine enorme Herausforderung für dieses Jahrhundert. «

Autor

Dr. Eberhard Tiefensee ist Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät Erfurt und derzeit Rektor dieser Staatlich anerkannten Hochschule in kirchlicher Trägerschaft.

Lesetipp

Eberhard Tiefensee, Auf dem Weg in eine universale Diaspora. In: Lebendiges Zeugnis 57 (2002) 44-58.

Beten in *einem* Raum?!

Ein Test auf die interreligiöse Praxis

Zur Situation

Die Goethe-Universität Frankfurt/M. zieht um (Infos zum neuen Standort unter <http://www.uni-frankfurt.de/campus-westend.html>), und auf einmal wird die Koexistenz der Religionen auf dem Campus zum spannenden Thema: Als Stiftungsuniversität gegründet, hat die Frankfurter Uni eine nach dem 2. Weltkrieg errichtete und dann den beiden christlichen Hochschulgemeinden zur Nutzung überlassene „Kirche am Campus“. Diese wird bis heute für ökumenische Gottesdienste, Gebetskreise und die wöchentlichen Konzerte am Donnerstagabend genutzt. Um Leben an den neuen Campus zu bringen, hat die Universität die Kirchen angeregt, dort in eigener Verantwortung Hochschulgemeinden, Studentenwohnheime und eben auch eine neue „Kirche am Campus“ zu planen und zu bauen – natürlich ökumenisch, denn Eigenwirtschaft kann sich an der Uni heute keine Kirche mehr erlauben. Zum Glück hat das Bistum Limburg ja erklärt, dass die Katholiken mitmachen wollen beim neuen Campus Westend in Frankfurt.

Doch langsam – wird hier nicht vorschnell etwas Wichtiges aufgeben, das auf dem alten Campus schon verwirklicht war? Denn die alte „Kirche am Campus“ war ja ein

universitäres Gebäude! Hinter diesem Konzept steht, wie ich meine, ein sehr modernes Verständnis von Universität. Ohne selbst etwas vorzugeben und in Wahrung ihrer Neutralität hat die Uni damals nicht nur Sport und Kultur, sondern auch Politik und Religion auf dem Campus möglich gemacht – für die Studierenden, die dieses Angebot in Anspruch nehmen wollen. Die Universität ist und bleibt weltanschaulich und religiös neutral. Sie will, so verstehe ich die damalige Initiative, aber fördern, dass Studierende politisch, gesellschaftlich und auch religiös engagiert sind.

Daher hat die KHG Frankfurt an den Präsidenten der Universität die Frage gerichtet, ob nicht auf der Linie der alten, modernen Konzeption auch die neue „Kirche am Campus“ errichtet werden sollte. Das würde dann aber bedeuten: Heute müsste eine Universität nicht mehr nur *konfessionell* neutral sein, sondern sie müsste *bezüglich der Religionen* neutral sein. Denn neben Christinnen und Christen sind heute vor allem viele Muslime Studierende an unserer Universität.

Fragen und Positionen

Wollen wir also auf dem Campus Westend in Kooperation mit der Universität einen

interreligiösen Kultraum – oder doch einen ökumenischen Gottesdienstraum in Eigenregie und Verantwortung der Kirchen? Für die Diskussion hilft es, zwei Argumentationskreise zu unterscheiden. Zum einen: Was ist unser Interesse in dieser Frage als Katholische *Kirche* und KHG auf dem Hintergrund unserer Sendung an der Universität? Und dann: Was könnte Interesse der *Universität* sein und sollte von uns im Hinblick auf die öffentliche Diskussion bedacht werden? Die zweite Frage lässt sich auch stellen im Hinblick auf unser Anliegen als gesellschaftliche Institution, die Mitverantwortung für das Zusammenleben der Religionen in unserem Land übernehmen will. Diese Unterscheidung hat im übrigen auch eine praktisch-dialogische Seite. Egal was in Frankfurt entstehen wird, eine Kapelle der Christen oder ein interreligiöser Kultraum, das Konzept bedarf der Zustimmung und der Kooperation der Religionsgemeinschaften und der Universität. Beide Partner brauchen dafür gute Argumente.

Das Interesse der Kirche

Wie lässt sich also das *Interesse der Kirche aus der Perspektive der KHG* formulieren? Eine institutionelle Präsenz auf dem Campus der Universität böte Sichtbarkeit und Erreichbarkeit eines kirchlichen Angebots. In Verbindung mit dem geplanten Wohnheim für Studierende auf dem Campus würde Christinnen und Christen, die dort mitten unter anderen Studierenden wohnen, Raum und Gelegenheit gegeben, studentisches Zusammenleben zu gestalten, sich kulturell und gesellschaftlich zu engagieren und nach Formen zu suchen, den eigenen

Glauben zu leben. Nun ist neben einer guten Wohnheimausstattung zumindest für katholisches Empfinden eine Kapelle integrativer Bestandteil eines solchen baulichen Konzepts, insofern hier „zweckfreier“ Raum geschaffen wird: Zweckfrei wie die Anbetung Gottes und die Feier des Gottesdienstes. Der Bau von Kirchen und Kapellen hat für Christen darüber hinaus immer auch Zeugnischarakter gehabt. Der Kirchbau, insbesondere der Kirchturm, verweist auf die Realität Gottes. Er erinnert die Bewohner der Wohnanlage, Gäste und Passanten an die Botschaft, die mit dem Bau verbunden ist. Würde all dies mit einem „interreligiösen Kultraum“ nicht aufgegeben? – Wollte man in diesem Raum das institutionalisierte gemeinsame Gebet der Religion verwirklichen – sozusagen Assisi als Dauereinrichtung –, würde der Einwand gelten. Tatsächlich geht es aber um die Nutzung eines gemeinsamen Raumes zu *verschiedenen* Zeiten durch die *verschiedenen* Religionen. Gerade der Dialog mit dem Islam – wo er denn als Dialog geführt wird! – zeigt, dass dieses Gespräch zu einem lebendigeren Profil auch des christlichen Bekenntnisses führen kann. Angesichts der zunehmenden Marginalisierung der Kirchen könnte es aussichtsreicher sein, im gemeinsamen Mühen der Religionen den Raum zu schaffen, in dem mehr ist als die Welt des Zweckrationalen. Übrigens: Die Sonntagseucharistie der KHG würde ohnehin auch weiter in der 500 m entfernten Kirche gefeiert.

Das Anliegen der Universität

Der Rückgang der Bedeutung der christlichen Kirchen stellt aber auch *für die Uni-*

versität so lange ein Problem dar, als nicht andere Formen und Institutionen wertbewussten Engagements an deren Stelle treten. Wer die Entwicklung der letzten Jahre beobachtet, stellt eine Zunahme der psychischen Belastungen und Erkrankungen ebenso fest wie eine Erosion jeder Form von Engagement unter Studierenden (von professionell organisierten Feten einmal abgesehen). Zum Projekt des neuen „Campus Westend“ gehört deshalb ausdrücklich auch, dort nicht nur zu forschen, zu lehren und zu studieren, sondern auch Universität tatsächlich als „Lebensraum“ erfahrbar werden zu lassen – angefangen bei studentischem Wohnen über Kultureinrichtungen bis hin zu Einkaufsmöglichkeiten. Wohnheime und Einrichtungen der Kirchen stehen in diesem Zusammenhang aus Sicht der Universität dafür, dass sich Orte des Engagements, der Auseinandersetzung und Verantwortung von Studierenden entwickeln. Dies sind dann die bekannten Voraussetzungen, auf die der moderne Staat angewiesen ist, die er aber selbst nicht herstellen kann.

Für die Universität scheint es hier einen einfachen Weg zu geben: den christlichen Kirchen nämlich zu ermöglichen, ihre Aktivitäten alleine zu unternehmen. Ein solches Konzept aber ignoriert die zunehmende Präsenz etwa von muslimischen Studierenden. Auch diesen will die Universität – natürlich in Wahrung ihrer Neutralität – Gelegenheit zur Versammlung etc. geben. Tatsächlich aber fehlt es bislang in Deutschland an einer allgemein anerkannten islamischen Struktur und an entsprechenden Ansprechpartnern, so dass viele Unternehmungen auch an den Universitä-

ten in einer ‚institutionellen Grauzone‘ stattfinden müssen. Langfristig muss und wird sich aber eine Struktur des Islam in Deutschland herausbilden und etablieren. Ein von verschiedenen Religionen genutzter Kultraum böte hier eine Möglichkeit, diesen Prozess zu begleiten: Jedem Interessenten würde – als gesellschaftlichem Lackmus-Test sozusagen – klar, dass er an der Universität nur Raum erhält, wenn die Bereitschaft da ist, zum Gebet den selben Raum zu nutzen wie andere Religionen. Die Frage an die Bereitschaft, in diesem Land mit anderen Religionen zusammen zu leben, würde hier also konkret. Die Debatte um den interreligiösen Kultraum an der Uni Frankfurt könnte spannend werden.

Ausblick und Diskussion

Wir laden ein, uns Stellungnahmen, Kritik, argumentative Schützenhilfe und Erfahrungsberichte per Email zu schicken (Loewenstein@KHG-Frankfurt.de). Wenn nichts anderes vermerkt wird, veröffentlichen wir diese Zuschriften auf unserer Homepage. Offene Fragen gibt es für diese Diskussion genug – einige seien hier angedeutet: Reicht es nicht, wenn die Kirchen in eigenen Räumen „Gastfreundschaft“ bieten? Wie kann ein solcher Raum gestaltet werden? Welche formalen Kriterien gibt es, wer zur Nutzung berechtigt ist? Und gelten diese auch für christliche Gruppen neben den großen Kirchen? Gibt es Modelle und Erfahrungen zur rechtlichen Ausgestaltung?

Autor

P. Martin Löwenstein SJ ist Hochschulpfarrer an der KHG Frankfurt/Main.

Nicht Öl, nicht Sand – aber Salz!

Was wird im europäischen Integrationsprozess von Christentum und Kirchen erwartet?

Ein Interview mit Prof. Dr. Ludger Kühnhardt, Direktor am Zentrum für Europäische Integrationsforschung in Bonn (www.zei.de) und Leiter des Bereichs Wertesysteme, Kulturen und Sprachen.

irritatio: Von Bonn aus ‚Europäische Identität‘ und den ‚Dialog der Kulturen‘ erforschen – wie geht das?

Kühnhardt: Es gibt eine Menge unbewältigter Aufgaben europäischer Integration. Das ZEI versucht, in enger Kooperation mit Partnern aus Wissenschaft, Politik und Unternehmen europäische Integration zu begleiten und mitzugestalten. Wir tun das durch Grundlagenforschung, Politik- und Praxisberatung und durch postgraduale Aus-, Fort- und Weiterbildung. Mir selbst ist wichtig: Europa ist auch jenseits der Ordnung der Europäischen Union mehr als ein Währungs- und Wirtschaftsraum. Es geht um eine politische

Kultur für Europa, um Mentalitäten und Ideen und damit um Europas Dialogkraft in der Welt.

irritatio: Haben wir in Europa im Blick auf Kulturen und Religionen tatsächlich eine plurale Situation?

Kühnhardt: Selbstverständlich. Die größte Herausforderung dieser europäischen kulturellen Pluralität ist aber nicht das Verhältnis zwischen christlicher und nichtchristlicher Weltanschauung oder zwischen evangelischer und katholischer Konfession. Viel wichtiger für die europäische

Integration ist die Annäherung zwischen dem lateinischen, westlichen und dem orthodoxen, östlichen Christentum.

irritatio: Welche Perspektive bietet denn die Überwindung eines fast 1000 Jahre alten Kirchenstreites für Europa?

Kühnhardt: Meine These ist, dass die politische Einigung Europas nur über eine religiöse Ökumene des lateinischen und



des orthodoxen Christentums möglich ist – diese Ökumene ist tatsächlich die geistig-geistliche Begleitmusik für europäische Integrationsbemühungen. Das östliche Europa braucht ein intaktes Selbstbewusstsein, um sich auf den europäischen Dialog einlassen zu können. Stattdessen fühlen sich einflussreiche Kreise der Orthodoxie in Osteuropa eingeklammert zwischen islamischer Aggression und liberalistischem Westeuropa. Ein Annäherungsprozess an Europa führt hier über

den Umweg der Annäherung an das lateinische Christentum. Und darüber hinaus, sehr zugespitzt gesprochen: Der Weg nach Mekka führt für Europa über Rom und Konstantinopel.

irritatio: Vollzieht sich denn aus Ihrer Sicht die Suche nach einer europäischen Identität als Konsensfindungsprozess oder doch eher als Konfliktmanagement?

Kühnhardt: Natürlich ist das keine Alternative. Europa ist und bleibt ein mehrdimensionales Gebilde. *In pluribus unum* beschreibt aber – hoffentlich – die Situation besser als *e pluribus confusio*. Im Ernst: Die Weiterentwicklung unserer Integrationsbemühungen hin zu einer europäischen Föderation ist Bedingung der Möglichkeit, Vielfalt in geistigen und kulturellen Dingen zu

bewahren. Eine gemeinsame Währung, eine gemeinsame Armee, eine gemeinsame Außenpolitik, all das ist notwendig, gerade um Pluralität und Regionalisierung zu ermöglichen.

irritatio: Sie sprechen häufig von ‚Integration‘. Welches ‚integrierende Potenzial‘ enthält denn die europäische Kultur?

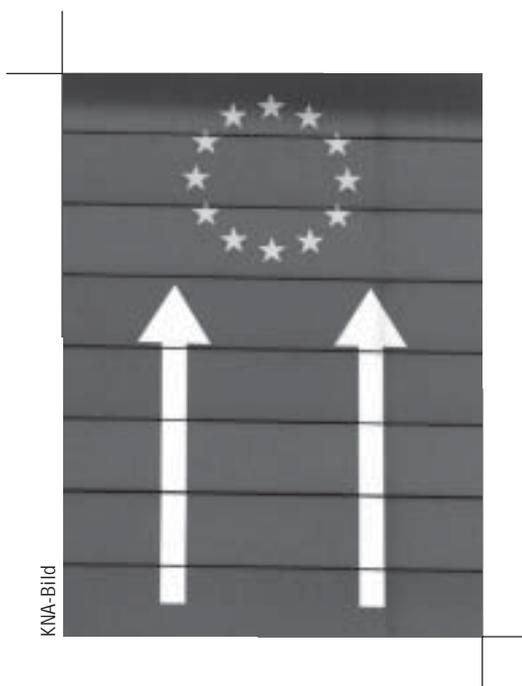
Kühnhardt: Zunächst würde ich sagen: alles Gewesene, alles Gewordene. Tradition, Kultur, Religion, Werte, Geschichte.

Aus diesen Bestandteilen ist der gesellschaftliche Kitt. Aber

diesem Kitt fehlt in Europa die Übersetzung in ein politisches System. Deshalb bräuchten wir unbedingt eine europäische Verfassung. irritatio: Ist diese Verfassung auch eine Chance für einen ‚europäischen Wertekonsens‘?

Kühnhardt: Unbedingt. Ich meine, die Verfassung wäre ein wichtiger *point of reference*, der dem

gesellschaftlichen Diskurs über Europas Zukunft momentan fehlt. Viele intellektuelle Auseinandersetzungen in diesem Kontext bleiben doch deshalb so unbefriedigend, weil sie selbstreferenziell statt kommunikativ sind. Die Geistes- und Kulturwissenschaftler etwa haben derzeit keinen Nagel für ihr Bild von Europa. Die europäische Verfassung als öffentlicher Referenz-



rahmen würde hier viele Aspekte bündeln, die dann diskutiert werden könnten: die Frage nach Familie und Sozialstaat, nach dem Bildungsbegriff, auch nach Gott. Wir brauchen einen europäischen Verfassungspatriotismus mit öffentlichem Echo!

irritatio: Hat Europa eine ‚Erwartung‘ an das Christentum und die Kirchen in diesem Prozess?

Kühnhardt: Ja natürlich, dass sie sich einmischen auf ganz unterschiedlichen Ebenen – von Seiten der Hochschulgemeinden zum Beispiel, aber natürlich auch von Seiten der Diözesen, der Deutschen und der Europäischen Bischofskonferenz, des Europäischen Rats der Kirchen.

irritatio: Einmischen als Sand oder als Öl im Getriebe des europäischen ‚Einigungsprozesses‘?

Kühnhardt: Ich würde eher sagen: Als Salz in der europäischen Suppe! Die christlichen, die kirchlichen Stimmen müssen an die rechten Maßstäbe in diesem Diskurs erinnern: dass es nicht ums Letzte, sondern ums Vorletzte geht, wenn es um Europa geht.

irritatio: Das ist wohl auch eine kritische Funktion. Wenn Sie diesen Auftrag nicht rein eschatologisch verstehen wollen – was könnte das dann konkret bedeuten?

Kühnhardt: Es geht, so wichtig diese Punkte sind, nicht nur um das christliche Menschenbild oder die *vocatio Dei* in der Verfassung. Zum europäischen Selbstverständnis gehört es, sich nicht nur für sich selbst zu interessieren. Das ist ebenso als Absage an jede Form von Nationalismus wie an jede Form von Imperialismus zu verstehen. Europa dialogfähig zu machen

heißt, es solidarisch zu machen und partnerschaftsfähig sowohl für die Nachbarn im Osten wie etwa für den afrikanischen Kontinent. An diesen – richtig verstanden – ‚universalen‘ Anspruch Europas müssten auch die Kirchen erinnern.

irritatio: Eine ganz andere Frage zum Schluss: ‚Präsenz der Kirche an der Hochschule‘ – was könnte das bedeuten aus Ihrer Sicht?

Kühnhardt: Hochschulen sind Laboratorien gesellschaftlicher Denkprozesse und Zukunftsentwürfe. Der Generationenwechsel vollzieht sich in der heutigen Studierendengeneration sehr schnell, wahrscheinlich schon in fünf, in sieben Jahren. Interessen und Akzente verschieben sich. Wenn Hochschulgemeinden sich Themen wie etwa der Frage nach europäischer Integration annehmen, dann können sie beides einbringen: Dynamik, Freiräume, neue Ideen, aber ebenso die Kontinuitäts-garantie eines festen Rahmens. Vielleicht lassen sich hier permanenter Neubeginn und Profilschärfe zugleich institutionalisieren. Und das ist doch eine Chance!

Das Interview führte Dominik Blum.

Lesetipp

Ludger Kühnhardt, Jeder für sich und alle gegen alle. Zustand und Zukunft des Gemeinsinns. Freiburg 1994.

Walter Fürst, Martin Honecker (Hg.), Christenheit – Europa 2000. Die Zukunft Europas als Aufgabe und Herausforderung für Theologie und Kirchen (Schriften des ZEI Bd. 31). Baden-Baden 2001.

Angeklickt

Informationen zur Arbeit des **europäischen Verfassungskonvents** finden sich im Internet unter: www.european-convention.eu.int.

Kontext Hochschulpastoral

„Forschung gestalten – Leben schützen“ – eine Initiative der KHG Bonn und der nordrhein-westfälischen Hochschulgemeinden in der bioethischen Diskussion

Katholische Hochschuleseelsorge kann nach einem kirchlichen Dokument zur Sendung der Kirche an der Hochschule als das Bemühen bezeichnet werden, die Kirche (in ihren Vollzügen Diakonia, Liturgia und Martyria) an der Hochschule präsent werden zu lassen (vgl. dazu Kongregation für das katholische Bildungswesen u.a., Die Präsenz der Kirche an der Universität und in der universitären Kultur = Sekr. der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 118, Bonn 1994.) Dies bedeutet auch, auf die ethischen Probleme von Forschung und Wissenschaft hinzuweisen und ein Ort für deren Reflexion zu sein. Die Kirche hat so in den Hochschulgemeinden als Trägern der Hochschuleseelsorge die Aufgabe und Chance, gesellschaftskritischer Freiheit einen Raum zu geben und für diese einzutreten (nach J.B. Metz). So können in den Raum der Hochschule hinein, vielleicht aber nachhaltiger und wahrscheinlich fruchtbarer in der direkten Zusammenarbeit mit den Studierenden, den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und den Lehrenden in den Gemeinden selbst Anstöße für die Bildung

www.uni-bonn.de/khg

Dokumente und Links zum Diskussionsprozess in der KHG Bonn zur bioethischen Diskussion. Stellungnahme „Forschung gestalten – Leben schützen“.

eines Ethos gegeben werden, das sich am Evangelium orientiert.

Durch die jüngsten Entwicklungen in den sog. Lebenswissenschaften, besonders in der Biomedizin, sah sich die Katholische Hochschulgemeinde Bonn wie andere Gemeinden besonders herausgefordert. Diese konkretisierten sich in Bonn in dem ethisch bedenklichen und umstrittenen Forschungsprojekt, das den Import von humanen embryonalen Stammzelllinien vorsieht und damit die Tötung von Embryonen und die Instrumentalisierung von menschlichem Leben zu Zwe-

bryonalen Stammzelllinien vorsieht und damit die Tötung von Embryonen und die Instrumentalisierung von menschlichem Leben zu Zwe-

cken der Grundlagenforschung, näherhin um mögliche Therapiechancen für bestimmte schwere Krankheiten zu erforschen.

Bereits im Juni des letzten Jahres hatte die Katholische Hochschulgemeinde Bonn gemeinsam mit dem Katholischen Bildungswerk die erste große öffentliche und kritische Diskussion über dieses Thema in Bonn veranstaltet. Auf dem Podium informierten die Forscher Prof. O. Wiestler und PD O. Brüstle selbst über ihr Vorhaben, der Moralthologe Prof. G. Höver zeigte die ethische Problematik und entsprechende Gegenargumente auf.

Das Interesse an dieser Thematik und den bioethischen Entwicklungen blieb lebendig. Es bildete sich eine Arbeitsgruppe des Gemeinderates „Stammzellforschung und Bioethik an der Universität Bonn“, zu der weitere Interessierte aus verschiedenen Fakultäten kamen. Nach dem intensiven Meinungsbildungsprozess setzte sich diese Gruppe zur Aufgabe, die eigene christlich begründete Position in die öffentliche Diskussion einzubringen und zu vertreten. Als erstes wurde die Stellungnahme „Forschung gestalten – Leben schützen“ erarbeitet und zum Semesterbeginn veröffentlicht; sie stieß auf große Aufmerksamkeit.

Die ethischen und rechtlichen Fragen der Biomedizin und biowissenschaftlichen Forschung beschäftigten

Ende Januar schließlich mit der konkreten Frage der Bewertung des Stammzelllinienimports angesichts des Deutschen Embryonenschutzes auch den Deutschen Bundestag. Dies nahm die Arbeitsgruppe zum Anlass, die Katholischen Hochschulgemeinden Nordrhein-Westfalens für ein Anschreiben an alle Abgeordneten des Bundestages zu gewinnen. Die meisten Hochschulgemeinden – neben Bonn Aachen, Dortmund, Düsseldorf, Köln, Meschede, Münster und Siegen – beteiligten sich, so dass die aktualisierte und überarbeitete Stellungnahme, die mit dem Anschreiben verschickt wurde, ein starkes Gewicht bekam. Darin wiesen die Hochschulgemeinden darauf hin, dass aus christlicher Perspektive der unbedingte Schutz des menschlichen Lebens in Studium, Lehre und Wissenschaft weder durch

den zu erwartenden Forschungsertrag noch mit dem Argument der Forschungsfreiheit relativierbar ist. Der vollständige Text der Erklärung kann per E-Mail angefordert werden unter info@fhok.de.

Über 20 ausführliche Antworten von Politikerinnen und Politikern lassen darauf schließen, dass die Stellungnahme als Position junger Studierender und Lehrender von den Abgeordneten tatsächlich beachtet wurde, auch wenn die Erklärung der Hochschulgemeinden inhaltlich für eine andere Entscheidung als den tatsächlich vom Bundestag verabschiedeten Beschluss plädiert hatte.

Dennoch ist vorläufig als Fazit zu ziehen: Die öffentliche und politische Aktion, die aus einer intensiven Auseinandersetzung heraus

entstand, lohnte. Eine sehr positive Erfahrung war, dass dieses Engagement von ehrenamtlichen Gemeindemitgliedern ebenso wie von den hauptamtlich Tätigen getragen wurde und sich aus dem Raum der Hochschule neue Mitstreiterinnen und Mitstreiter meldeten. Die Rückwirkungen auf die (Selbst-)Wahrnehmung einer Hochschulgemeinde sind bemerkenswert. Die Thematik insgesamt wird viele Hochschulgemeinden gewiss weiter beschäftigen. So bleibt es unser Anliegen, uns weiterhin für ethisch verantwortliche Forschung und Wissenschaft einzusetzen, die nicht im Widerspruch zu einer konsequenten Achtung von Lebensschutz und Menschenwürde stehen.

Bruno Kurth, Bonn

info@fhok.de

Die Stellungnahme der Hochschulgemeinden zur transparenten Gestaltung und Verwendung von Biomedizin und Gentechnik in Forschung und Praxis kann angefordert werden.

Hochschulpastoral als Standortvorteil?! *Die KHG Bayreuth präsentiert sich in Griechenland*

Internationales Marketing heißt das Projekt der Akademischen Auslandsämter der bayerischen Universitäten, mit dem die Internationalisierung vorangetrieben, der Bekanntheitsgrad im Ausland gesteigert und auf gute Studien- und Forschungsleistungen hingewiesen werden soll. Darüber hinaus versucht jede Hochschule aufzuzeigen, was zum attraktiven Profil ihrer Hochschule beiträgt.

Dass dazu auch die Katholische Hochschulgemeinde gezählt wird, diese Erfahrung macht die KHG Bayreuth. Wie bereits im vergangenen Jahr gehörte auf der Hochschulmesse vom 11.-14. März 2002 in Thessaloniki Pastoralreferent Thomas Ries von der KHG Bayreuth zur Delegation der Universität Bayreuth.

Nach seiner Einschätzung zeigt die Möglichkeit, auf einer solchen Messe sowohl die Universität als auch „Kirche an der Hochschule“ zu präsentieren, dass die Universität einer menschenfreundlichen Hochschulpastoral für die Zukunft eine durchaus bedeutsame Rolle zuspricht.

Neben den Kontakten zur theologischen Fakultät sind zahlreiche Begegnungen mit Studierenden, Professoren und Vertretern der Universitätsangestellten entstanden. Auf Einladung der Philosophischen Fakultät, Fachbereich Germanistik, diskutierte Thomas Ries mit griechischen Studierenden über Fragen von Leben und Glauben. Sein Fazit ist, dass von allen Beteiligten die Präsenz der Hochschulgemeinde auf

dieser Hochschulmesse positiv erlebt worden ist. Universität wie Hochschulgemeinde gewinnen über diese Zusammenarbeit an Profil und für viele Besucherinnen und Besucher war es eine neue Erfahrung, dass in einem solchen Kontext Kirche präsent und erfahrbar wird.

Kontakt und Information

Thomas Ries, KHG Bayreuth
E-Mail: khg@uni-bayreuth.de
Telefon: (09 21) 5 60 62 23

Hochschule – Bildung – Wissenschaft

Grunddaten zur Hochschul- und Forschungsentwicklung

Mit den „Eckdaten und Kennzahlen zur Lage der Hochschulen von 1980 bis 2000“, die der Wissenschaftsrat zusammengestellt hat, und mit dem „Faktenbericht Forschung 2002“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) sind in den letzten Wochen zwei umfangreiche Zahlensammlungen erschienen, die im Blick auf die Diskussion der verschiedenen hochschul- und wissenschaftspolitischen Reformvorhaben auf Bundes- und Länderebene interessante Erkenntnisse ergeben.

Kosten und Finanzierung der Hochschulen

Die Ausgaben an sämtlichen Hochschulen für Lehre und Forschung beliefen sich, ohne die Einbeziehung der medizinischen Einrichtungen, nach Angaben des BMBF 1999 auf umgerechnet 18,6 Mrd. Euro. Die Aufteilung dieser Ausgaben auf die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen hat sich seit 1993 nur geringfügig verändert. Der größte Teil der Ausgaben entfällt mit 30,7 % auf die Medizin. Die Ausgaben für die Geistes- und Sozialwissenschaften liegen mit 24,1 % leicht über denen der

Naturwissenschaften mit 22,6 %. Die Ingenieurwissenschaften beanspruchten 1999 18,7 % der Ausgaben.

Nach den Berechnungen des Wissenschaftsrates haben die Drittmittel für die Finanzierung insbesondere der Universitäten ohne Hochschulkliniken in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. An den 22,5 Mrd. DM, die nach diesen Angaben den Universitäten 1999 zur Verfügung standen, hatten die Grundmittel von Bund und Ländern noch einen Anteil von 81,4 % gegenüber 16,1 % an Drittmitteln. 1995 betrug das Verhältnis 83,7 % zu 14,0 %. Da die Grundmittelausstattung der Hochschulen in den 1990er Jahren im Vergleich zu den Studienabschlüssen nur unterproportional gestiegen ist, erhalten Drittmittel zunehmend auch für die Finanzierung der Lehre und nicht nur für Forschung und Entwicklung eine Bedeutung.

Studierende und Professoren

Die Zahl aller Studierenden ist nach Angaben des Wissenschaftsrates von 1.857.906 im Wintersemester 1995/96 auf 1.773.466 im Wintersemester 1999/2000 gesunken. Die Sprach- und Kulturwissenschaften erfreuen sich weiterhin einer hohen Nachfrage. Im Mittel der Jahre 1980 bis 2000 stellten sie an den Universitäten 32 % der Studienanfänger, 27 % fingen ein Studium in Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an, 19 % in Mathematik oder Naturwissenschaften. An den Fachhochschulen lagen die Ingenieurwissenschaften

Quellen

Eckdaten und Kennzahlen zur Lage der Hochschulen von 1980 bis 2000, hrsg. von der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates. Köln 2002 (Download unter www.wissenschaftsrat.de/presse/pm_0702.htm).

Faktenbericht Forschung 2002, hrsg. vom BMBF. Bonn 2002 (Download unter www.bmbf.de, Menü „Veröffentlichungen/Download“).

Online publizierte Daten des Statistischen Bundesamtes (Destatis) zu Bildung, Wissenschaft und Kultur unter www.destatis.de/basis/d/biwiku/ausgueb.htm

mit 43 % vor den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit 39 %.

Der Frauenanteil ist in allen Bereichen der tertiären Ausbildung deutlich gestiegen. 1999 waren knapp die Hälfte (49 %) der Studienanfänger Frauen. Der Anteil der ausländischen Studierenden stieg kontinuierlich von 6 % im Jahr 1980 auf 10 % 1999 an. Ein Drittel der ausländischen Studierenden waren Bildungsinländer. Die Zahl der Professorenstellen hat in den letzten 20 Jahren mit der Zunahme der Studierendenzahlen keineswegs Schritt gehalten. Gegenüber 1980 hat sie an Universitäten im Jahr 1999 um nur 7.170 auf 29.549 zugenommen. Hinsichtlich der Verteilung auf die Fächergruppen war im gleichen Zeitraum eine Abnahme der Professorenstellen in den Sprach- und Kulturwissenschaften um 2,8 % und eine Zunahme in der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften um 2,4 % festzustellen. An den Fachhochschulen ist die Zahl der Personalstellen von 9.426 im Jahr 1980 auf 15.861 1999 gestiegen.

Studiendauer

Die Studiendauer betrug nach Angaben des Wissenschaftsrates 1999 im Mittel acht Jahre bis zum Abschluss der Lehramtsprüfungen, sieben Jahre bis zum Abschluss der Diplom- und entsprechender Prüfungen (z.B. Magister, kirchliche Prüfungen), sechs Jahre bis zum Abschluss der Staatsprüfungen (ohne Lehramt) und fünf Jahre bis zum Abschluss des Fachhochschuldiplooms. Gegenüber 1981 bedeutete dies eine Verlängerung der Studienzeiten für Abschlussarten ohne Lehramt um ein halbes Jahr, für Lehramtskandidaten sogar um 2,1 Jahre. Das Alter der Absolventen stieg um 2,3 Jahre an und lag 1999 gemittelt über alle Abschlussarten bei 29 Jahren. (Rö)

Beirat: Wider das Prinzip der „blinden Partialoptimierung“

Der Einzug der Kybernetik in die Naturwissenschaften und die rasante Entwicklung der Computertechnologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben dazu geführt, dass das Computerparadigma zur Zentralmetapher des Wirklichkeitsverständnisses in den heutigen Wissenschaften wurde. Mit dieser These des Frankfurter Physikers und Philosophen Hans-Dieter Mutschler hat sich der Wissenschaftliche Beirat des Forum Hochschule und Kirche e.V. Anfang April auseinander gesetzt. Das Wesen des Computers bestehe in seiner Eigenschaft, beliebige Zwecke optimieren zu können, ohne sie selbst festzulegen. Die Simulation und Erklärung immer zahlreicherer Wirklichkeitsphänomene mit Hilfe des Computerparadigmas basiere, so Mutschler, auf dem Prinzip der blinden Partialoptimierung, bei dem es nicht mehr um Endzwecke gehe, sondern nur noch um die Optimierung von Detaileigenschaften. In der Diskussion wurden Bedenken gegenüber einer Entwicklung der Wissenschaften laut, die die Reflexion auf leitende Endzwecke oder überhaupt die Sphäre des Selbstzwecklichen aus dem Auge verliere. Demgegenüber wurde betont, dass auch in einer pluralisierten Wissensgesellschaft das Festhalten an einem das Leben als Ganzes umfassenden Wahrheitsbegriff und das Ringen um diese Wahrheit von grundlegender Bedeutung sei. Dies müsse, so der Beirat, auch im Wissenschaftsbetrieb der Hochschulen deutlich werden. Die Lehre an Universitäten und Fachhochschulen dürfe sich nicht auf die reine Wissensvermittlung beschränken, sondern müsse im Sinne einer umfassenden Bildung immer auch die Frage nach den Endzwecken einbeziehen. (Rö)

Kein Ostern

eben ... ?!

Jetzt also auch noch die Alten! Der Freiburger Religionssoziologe Michael N. Ebertz hat darauf hingewiesen, dass inzwischen mehr als zwei Drittel der ‚jüngeren Alten‘ – rüstige Jungsenioren im Alter meiner Eltern meint er wohl – nicht mehr an die Auferstehung glauben. Nach dem Glaubenszweifel kommt bei denen die Sinnkrise, glaubt Ebertz zu wissen. Die jüngeren religiös Interessierten beschäftigen sich zwar offensiver mit ihren Zweifeln, mit ungewöhnlichen Zugangsmöglichkeiten zum Christsein, mit alternativen Glaubensvorstellungen. Die Auferstehung spielt hier auch keine besondere Rolle mehr, befürchte ich.

Zwischen Ostern und Pfingsten sollte uns das nachdenklich stimmen, meinen Sie nicht? Ich frage gar nicht danach, ob wir uns zu den Jungen mit den alternativen Zugängen oder zu den Alten mit dem verlorenen Kinderglauben zählen wollen – keine Sorge! Dass die Menschen, mit denen wir zu tun haben, sich den Glauben ‚freihändig‘ anverwandeln, aus dem jüdisch-christlichen Repertoire der Geschichten und Motive, Riten, Bilder und Symbole nach eigenem Gusto schöpfen, ist auch ein Zeichen von Religionsmündigkeit. Vielleicht sollten wir deshalb weniger beleidigt darauf reagieren, dass kirchliche und theologische Experten bei der Gretchenfrage immer seltener konsultiert werden. Aber – ohne Auferstehungshoffnung bleibt doch etwas Entscheidendes auf der

Strecke. Tja, schwer zu erklären, denken Sie jetzt. Stimmt.

Bertolt Brecht (1898-1956) war ein religiöser Skeptiker. Auf die Frage einer Frauenzeitschrift (!), welches Buch ihm die eindrucklichsten Leseerfahrungen beschert habe, hat er bekanntlich geantwortet: „Sie werden lachen – die Bibel!“ Sein literarischer Umgang mit biblischen Motiven war aber oft respektlos, kritisch, scharf. In seiner Adaption des Emmausgangs (übrigens bemerkenswert betitelt als ‚Epilog‘ zu seinem Zyklus ‚Karfreitag‘) klingt an, was bleibt, wenn nicht mehr Ostern wird:

Abermals gingen einige über sein Feld zur Abendzeit.
Der Himmel war dunkel. Wind ging. Das Korn blühte weit.
Sie gingen gebeugt und schwer im letzten Licht.

Ein fremder Mann ging mit ihnen. Sie kannten ihn nicht.
 Sie waren traurig, weil Jesus gestorben war.
 Aber einmal sagte einer: Es ist sonderbar.
 Er starb für sich. Und starb ohne Sinn und Gewinn.
 Dass ich auch nicht leben mag, dass ich einsam bin.
 Sagte ein anderer: Er wusste wohl nicht, was uns frommt.
 Sagte ein dritter: Ich glaube nicht, dass er wiederkommt.
 Sie gingen gebeugt und schwer im letzten Licht.
 Ein fremder Mann ging mit ihnen. Sie kannten ihn nicht.
 Und einer sah übers Ährenfeld und fühlte seine Augen brennen.
 Und sprach: Dass es Menschen gibt, die für Menschen sterben können!
 Und er fühlte Staunen in sich (als er weiterspann):
 Und dass es Dinge gibt, für die man sterben kann.
 Und jeder hat sie, und er hat sie nicht.
 Weil er's nicht weiß. – Das sagte er im allerletzten Licht.
 Es war ein junger Mensch. Es ging um die Abendzeit.
 Der Himmel war dunkel. Wind ging. Das Korn blühte weit.
 Sie gingen gebeugt und schwer im letzten Licht.
 Ein fremder Mann ging mit ihnen. Sie kannten ihn nicht.

Es gibt vage Hoffnung. Es gibt zwar Sehnsucht. Junge Spinner staunen über Einsatzbereitschaft. Aber das Setting ist für Brecht doch melancholisch. Es wird immer windiger, ungemütlicher, dunkler, die Schritte werden schwerer. Und kurz nach der entscheidenden Einsicht geht das allerletzte Licht dann ganz aus: die lebensentscheidenden Dinge hat nicht, wer nicht darum weiß, wer sie nicht kennt, wer sie nicht benennen kann. Dann muss man eben gebeugt weiterlaufen.

Die christliche Osterhoffnung bleibt für Brecht, der sich zeitlebens für Frieden und Verständigung einsetzt, namenlos, unbenennbar. Der fremde Mann, der mitgeht, ist seltsam unsichtbar und deshalb bedeutungslos. Er läuft nebenher, in einer anderen Welt. Kein Kontakt. Unbekannt. Achselzucken. Nicht unüblich heute – schade eben.

Brecht unterschlägt allerdings das Ende der Emmaus-Geschichte seines literarischen Kollegen Lukas: die geöffneten Augen, das Wiedererkennen, das Benennen. Die Entdeckung, dass der Tote lebt.

Und – ?! Nun, der entscheidende Unterschied ist der, dass sich in Brechts Version für die Leute nichts ändert. Kein Richtungswechsel, keine Umkehr, kein Neuanfang, kein neues Leben, keine Botschaft, keine Gemeinschaft. Kein Ostern eben. Traurig, aber wahr.

Ich frage nicht, ob mitgehen, zuhören, dazwischenreden, beim Namen nennen ‚österliche Tätigkeitsworte‘ sind. Ob Christinnen und Christen sich zu selten trauen, ihre Hoffnung, falls sie eine haben, beim Namen zu nennen, als Hoffnung auf das Mitgehen des Auferstandenen zu identifizieren. Ob Christen ein wenig aufrechter daherkommen. Ob Friedrich Nietzsche nicht doch Recht hatte, als er meinte, die Christen sähen ziemlich unerlöst aus.

Ich frage nicht. Kann man ja heute auch nicht mehr machen. – Oder?!

Dominik Blum

Informationen aus Forum – AKH – KHP

Arbeitsschwerpunkte des Forums

• Qualifizierung Hauptamtlicher

In der Arbeitsplanung des Forums für das Jahr 2002 bildet die konzeptionelle Weiterentwicklung der Maßnahmen zur Berufseinführung und Fortbildung von Hauptamtlichen

in der Hochschulpastoral einen Schwerpunkt.

Nach einem vorbereiteten Fachgespräch mit Vertretern des Sekretariats

der Deutschen Bischofskonferenz hat eine Arbeitsgruppe unter Federführung der KHP und mit Beteiligung von Expertinnen und Experten aus weiteren im Forum vertretenen Organisationen Mitte März ihre Arbeit aufgenommen (vgl. Bericht weiter unten).

• Zeitschrift „irritatio“

Mit der Konzeption der Zeitschrift „irritatio“ und mit der Veröffentlichung des ersten Heftes hat die Geschäftsstelle einen wichtigen Baustein für die interne und externe Öffentlichkeitsarbeit des Forums geliefert. Das Magazin soll dazu beitragen, innerhalb der Hochschulpastoral und im Austausch mit Lehrenden, Forschenden, Studierenden und den an Bildungspolitik Interessierten interdisziplinäre Dialoge anzuregen sowie Erkenntnisse über die Entwicklung von Hochschule und Hochschulpastoral zu vermitteln.

• Hochschulpolitik

Die rasante Entwicklung, die sich zur Zeit auf verschiedenen Feldern der Hochschul- und Bildungspolitik abspielt, hat auch für die hochschulpastorale Arbeit z.T. weitreichende Konsequenzen. Viele Gemeinden haben das Thema Hochschulpolitik in ihren Programmen aufgegriffen, und eine Reihe von Veranstaltungen auf Bundes- und Regionalebene, insbesondere bei der KHP, hat sich in den letzten Monaten mit hochschulpolitischen Fragen beschäftigt (z.B. Herbstkonferenz 2001 sowie verschiedene Regionaltreffen der KHP). Nach Gesprächen mit verschiedenen Verantwortlichen aus dem katholischen Raum und mit dem Wissenschaftlichen Beirat wird das Forum versuchen, sich stärker in die hochschulpolitische Diskussion auf Bundesebene einzubringen.

• Geschlechtergerechtigkeit

Zu den grundlegenden pastoralen, gesellschafts- und bildungspolitischen Anliegen der katholischen Hochschulpastoral, die in den neuen Strukturen des Forums verankert werden müssen, zählt auch die Frage der Geschlechtergerechtigkeit. Angesichts gravierender Veränderungen im Geschlechterverhältnis von Studierenden und vor dem Hintergrund verstärkter gesellschaftlicher Bemühungen um eine bessere Gleichstellung von Männern und Frauen bei der Ver-



wirklichkeit ihrer Bildungs- und Berufsziele hat das Forum die Frage aufgegriffen, wie Geschlechtergerechtigkeit im Rahmen seiner eigenen Arbeit und im Zusammenhang von Hochschulpastoral in Zukunft noch besser berücksichtigt werden kann.

In einer EntschlieÙung hat die Mitgliederversammlung am 15. März 2002 erklärt, dass sich das Forum ausdrücklich um die Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit bemüht. Dabei stützt es sich auf das Leitmotiv des Gender Mainstreaming. Als Grundlage für weitere Maßnahmen wird eine Genderanalyse zur zahlenmäßigen Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses und über die Einstellungen zur Geschlechterthematik sowie eine Analyse der Arbeitsbedingungen auf den verschiedenen strukturellen Ebenen der Hochschulpastoral in Deutschland in Auftrag gegeben. In die Genderanalyse soll auch eine Analyse der Bildungsarbeit der AKH und der KHP sowie der Beteiligung von Männern und Frauen an deren Aktivitäten/Veranstaltungen im Blick auf die Geschlechterverteilung und -berücksichtigung einfließen. AKH und KHP werden aufgefordert, die Beteiligung von Frauen in den Gremien auf Bundesebene gezielt zu fördern. (Rö)

Homepage des Forums

Seit dem 22. April 2002 ist die neue Homepage des Forum Hochschule und Kirche e.V. mit einem umfassenden Informationsangebot online geschaltet. www.fhok.de ist das Portal für alle, die sich für Fragen der Präsenz der Kirche an der Hochschule interessieren. Auf den Seiten von Forum, AKH und KHP finden sich aktuelle Fortbildungsangebote für Studierende und hauptamtlich in der Hoch-

schulpastoral Tätige; Interessierte können sich direkt online anmelden. Ergebnisse von Fachtagungen und Bildungsveranstaltungen sowie Arbeitspapiere von Arbeitsgruppen und Ausschüssen werden in Zukunft unter der Rubrik „Dokumentation“ veröffentlicht. Neben einem umfassenden, mit komfortablen Suchfunktionen ausgestatteten Verzeichnis sämtlicher Hochschulgemeinden in Deutschland, Österreich und der Schweiz wird auch ein umfangreiches Linkverzeichnis zu den Themenfeldern Hochschulpastoral, studentische Lebenswelten, Hochschul- und Wissenschaftspolitik aufgebaut. Ein öffentliches Diskussionsforum bietet Interessierten die Möglichkeit, über Fragen im Zusammenhang mit der Präsenz der Kirche an den Hochschulen oder über hochschul- und wissenschaftspolitische Themen zu diskutieren. In einem geschützten Diskussionsraum können die Mitglieder der Gremien von Forum, AKH und KHP interne Dokumente einsehen und Fragen gemeinsam bearbeiten. (Rö)

Salzburger Hochschulwoche

Internationale Kontakte im Bereich der Hochschulpastoral werden im Zuge der sich gleichzeitig vertiefenden und erweiternden europäischen Integration in den kommenden Jahren eine zunehmende Bedeutung erhalten. In der Salzburger Hochschulwoche (www.salzburger-hochschulwochen.at) verfügt der deutschsprachige katholische Raum über eine akademische Veranstaltung mit hohem internationalen Bekanntheitsgrad und einer gut eingespielten organisatorischen Infrastruktur. Die Hochschulwoche fördert grenzüberschreitend interdisziplinäre Dialoge und eröffnet für Studierende, Forschende und

Lehrende attraktive Diskussionsräume in einer geographisch und kulturell anregenden Umgebung. Das Forum ist deshalb der Einladung des Direktoriums der Hochschulwochen gerne gefolgt, sich an der Planung und Durchführung dieser internationalen Veranstaltung zu beteiligen.

Seit Anfang dieses Jahres wirkt das Forum mit drei beratenden Mitgliedern im Direktorium mit. Eine Ad-hoc-Gruppe von Hauptamtlichen und Studierenden aus verschiedenen Hochschulgemeinden hat im Oktober 2001 zahlreiche Vorschläge entwickelt, wie die Salzburger Hochschulwoche für Studierende attraktiver gemacht werden kann. Viele dieser Vorschläge konnten bereits in die laufenden Planungen für die Hochschulwoche vom 29. Juli bis 4. August 2002 aufgenommen werden: interdisziplinäre Ausrichtung des Themas, moderierte Diskussionen, vielfältige Arbeitsformen, regelmäßige Treffen für Studierende, Kulturkaffee, ein breites Spektrum an liturgischen Angeboten u.a. Durch Hinweise in ihren Semesterprogrammen und durch die Verteilung der Programmhefte tragen die Hochschulgemeinden an den deutschen Hochschulen zur Werbung für die Salzburger Hochschulwoche bei. (Rö)

Entwicklungspolitische Kampagne „pro 0,7“

Im Rahmen von begleitenden Maßnahmen des Verbandes Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen (VENRO, www.venro.org) zum Bundestagswahlkampf 2002 lanciert Misereor gemeinsam mit Brot für die Welt eine Kampagne mit dem Titel „pro 0,7“, die vom Forum mitgetragen und unterstützt wird. Die Kampagne hat zum

Ziel, der Forderung, mindestens 0,7 Prozent des Bruttosozialproduktes für öffentliche Entwicklungszusammenarbeit aufzuwenden, politisch Nachdruck zu verleihen. Neben Engagierten in den Pfarreien will Misereor gezielt Jungwähler ansprechen. Der Zugang zu den Jungwählern soll in erster Linie über die Universitäten, und hier über die Hochschulgemeinden erfolgen. Für die Kampagne wird umfangreiches Material zum Teil eigens für den Einsatz im Hochschulkontext entwickelt; bei der Entwicklung ist das Forum beteiligt. Die Hochschulgemeinden werden vom Forum angeregt und dabei unterstützt, in Vor-Ort-Aktionen auf die Kampagne aufmerksam zu machen und das Kampagnenmaterial an Studierende zu verteilen. AKH und KHP sehen hierin eine gute Möglichkeit, die an Entwicklungszusammenarbeit interessierten Hochschulgemeinden gezielt auf ein konkretes Projekt hin zu aktivieren. (Rö)

Seminarveranstaltungen

Das Veranstaltungsprogramm der AKH für das Sommersemester richtet sich an alle Studierende, die Interesse daran haben, neben ihrer fachlichen Ausbildung im Studium die eigene soziale und ethische Kompetenz zu fördern. Studierende in den Hochschulgemeinden und im Vorstand der AKH haben dieses Programm selber entwickelt und beschlossen. Ein deutlicher *Schwerpunkt* in diesem Semester liegt im



Themenbereich Kommunikations- und Entscheidungskompetenz. So werden u.a. Veranstaltungen zum Auftreten vor Gruppen, zur Argumentationskompetenz oder zur Entwicklung kreativer Arbeitsteams angeboten. Anliegen der Seminare ist es, die konkrete Lebenssituation von Studierenden aufzugreifen. So wird für alleinerziehende Studentinnen eine Veranstaltung angeboten zum Thema ‚Zwischen Windeln und Wissenschaft‘. Ausländische Studierende sind zu allen Seminaren eingeladen, ein besonderes Angebot ist aber das Rhetorikseminar für ausländische Studierende und die Veranstaltung zum Thema ‚Deutschland mein fremdes Zuhause‘. Nähere Informationen können den Ausschreibungen entnommen werden, die sowohl bei der AKH wie auch in den örtlichen Hochschulgemeinden erhältlich sind. Aktuelle Informationen zu Veranstaltungen sind auch auf der Homepage der AKH (www.fhok.de, Seite der AKH) zu finden, hier besteht zudem die Möglichkeit, eigene Vorschläge für das Seminarprogramm der AKH in die Beratungen einzubringen. (Ju)

Ausschussarbeit

Ausschüsse dienen der konzeptionellen Entwicklung und inhaltlichen Ausgestaltung der AKH Bildungsarbeit in festgelegten Sachbereichen. Grundlegend für die Ausschussarbeit ist die Sichtweise der Studierenden. Zur Zeit sind Ausschüsse zu folgenden Themenbereichen eingerichtet: *Qualifizierung studentischen Engagements* (Studierende entwickeln Inhalte und Konzepte, wie die eigenen Stärken weiterentwickelt und vorhandene Schwächen abgebaut werden können), *Frauen* (aus der Sicht von Frauen werden Bedürfnisse und

Erwartungen an eine frauen- bzw. geschlechtsspezifische Bildungsarbeit entwickelt), *Region Ost und östliche Nachbarn* (der Ausschuss verfolgt das Ziel einer Stärkung der Zusammenarbeit der Katholischen Hochschulgemeinden in der Region und eine Förderung der Begegnung und des Austausches mit den Nachbarländern Polen und Tschechien), *Eine Welt* (die Kampagne der VENRO „pro 0,7 Prozent“, mit der im kommenden Bundestagswahlkampf auf die Bedeutung der Entwicklungszusammenarbeit hingewiesen werden soll, wird durch diesen Ausschuss für den Bereich der Hochschulen mit Unterstützung von Misereor begleitet), *Internationale Begegnung* (damit die Chancen von Begegnung mit ausländischen Partnergruppen im In- und Ausland stärker genutzt werden, sollen Konzepte und Arbeitshilfen für die internationale Begegnungsarbeit entwickelt werden).

Studierende, die ein Interesse haben, sich an der Arbeit der Ausschüsse zu beteiligen, können sich an die örtliche Hochschulgemeinde oder an die Geschäftsstelle des Forum Hochschule und Kirche (junkmann@fhok.de) wenden. (Ju)

Arbeitstagungen

Neben den Ausschüssen dienen Arbeitstagungen der AKH als ein- oder zweitägige Veranstaltungen der Information und Qualifizierung. Das Themenspektrum umfasst z. B. Fragen zur Arbeit mit Erstsemestern, ausländischen Studierenden, zu hochschulpolitischen Entwicklungen und zu aktuellen Themen der Hochschule und Hochschulgemeinde. Über aktuelle Veranstaltungen informiert die Homepage. (Ju)

Coaching

Coaching als neues Beratungskonzept für die Hochschulpastoral?! – dieser Frage stellten sich die zehn Teilnehmerinnen und Teilneh-



mer der Frühjahrskonferenz der KHP Ende Februar in Bad

Honnf. Im Mittelpunkt der einwöchigen Fortbildung, die von der Essener Supervisorin und Organisationsentwicklerin Edeltrud Freitag-Becker geleitet wurde, stand die Reflexion des Beratungsangebotes für Studierende in den Hochschulgemeinden.

Ein Coaching, das ziel-, ergebnis- und problembezogen in erster Linie auf die professionelle und funktionale Identität von Führungskräften gerichtet ist, kann die methodische Palette im Beratungsgespräch durchaus sinnvoll ergänzen. Fazit war aber, dass ein Beratungsangebot für Studierende Elemente aus Supervision, Coaching und Seelsorgegespräch zusammenführen muss und das Wachstum im Bereich der personalen und sozialen Identität nicht vernachlässigen darf.

Im Spätsommer wird in der Schriftenreihe des Forums ein „Leitfaden Beratungspraxis“ erscheinen, der dabei helfen soll, die Beratungspraxis von Hauptamtlichen in den Hochschulgemeinden zu reflektieren und damit die Ergebnisse der Tagung dokumentiert. Autorinnen sind Edeltrud Freitag-Becker und Barbara Baumann, Aachen. Der Leitfaden kann in der Geschäftsstelle angefordert werden (gross@fhok.de). (BI)

Exposure

Eine innovative Qualifizierungsmaßnahme hat die KHP für 2003 entwickelt: In Zusam-

menarbeit mit Misereor und der Gesellschaft zur Förderung des Nord-Süd-Dialogs (www.exposure-nsd.de) können bis zu 16 hauptamtlich in der Hochschulpastoral Tätige voraussichtlich ab dem 17. Februar 2003 für etwa zwei Wochen an einer ‚Exposure-Tour‘ nach Guatemala in die Diözesen San Marcos und El Quiché teilnehmen.

Nach einer intensiven Vorbereitungsphase geht es darum, sich im Zielland in der Begegnung mit einer Gastfamilie einer konkreten Armutssituation auszusetzen (to expose, daher: Exposure) und die gemachten Eindrücke und Erfahrungen im Dialog zu reflektieren – in Guatemala, aber auch nach der Rückkehr in Deutschland.

Das Exposure- und Dialogprogramm hat das Ziel, durch die unmittelbare Begegnung zwischen Menschen aus dem Norden und dem Süden einen Beitrag zum Aufbau partnerschaftlicher Beziehungen und zur Vernetzung praktischer Solidarität zu leisten und Wege und Schritte der Kirche in Lateinamerika auf der Suche nach Inkulturationsfiguren des Glaubens zu präsentieren, um auf dem Hintergrund dieser Impulse den persönlichen und beruflichen Erfahrungshorizont zu reflektieren.

In einer ausführlichen Nachbereitungsphase werden dann auf der Basis des Exposures Strategien entwickelt, wie die Arbeit der Hochschulgemeinden in Themenbereichen wie ‚Eine Welt‘ und ‚Globalisierung‘ neu belebt werden kann.

Wer Interesse an Informationen zu dieser Qualifizierungsmaßnahme hat, kann sich an Klaus Hagedorn in der KHG Oldenburg wenden (klaus.hagedorn@uni-oldenburg.de). Sein Bericht „Irgendwo ist Tag – Eindrücke

und Lernerfahrungen in Quiché/Guatemala im August 2001“ ist über die Homepage des Forums zugänglich (www.fhok.de, Seite der KHP). (BI)

Arbeitsgruppe Qualifizierung

Die Rahmenbedingungen für Maßnahmen zur Berufseinführung, Fort- und Weiterbildung hauptamtlicher pastoraler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Hochschulpastoral haben sich in den letzten Jahren in Hochschule und Kirche einschneidend geändert. So kommen Hauptamtliche etwa mit ganz unterschiedlichen Grundqualifikationen und Zusatzausbildungen in die Hochschulseelsorge, arbeiten voll- oder teilzeitbeschäftigt in großen oder kleinen Teams an den unterschiedlichsten Hochschultypen – auf dem Hintergrund unterschiedlicher diözesaner Leitbilder von Hochschulpastoral.

Die KHP hat deshalb in Abstimmung mit dem Vorstand des Forums eine ‚Arbeitsgruppe Qualifizierung‘ eingerichtet, die ein Rahmenkonzept für Qualifizierungs- und Bildungsmaßnahmen in KHP-Verantwortung erarbeiten soll.

Berufseinführung, Fort- und Weiterbildung soll im Kontext Hochschulpastoral die vorhandenen persönlichen Kompetenzen und beruflichen Qualifikationen der hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stützen und erweitern und sie dazu befähigen, ihre Arbeit in Seelsorge und Beratung, in der Bildungsarbeit mit Studierenden und Lehrenden sowie im Dialog von Hochschule, Wissenschaft und Kirche situations- und botschaftsgerecht zu leisten. Solche qualifizierenden Maßnahmen dienen auch dazu, Berufszufriedenheit, Motivation und

Professionalität am Berührungsfeld zwischen Hochschule und Kirche zu stärken. Daneben soll die Ausprägung einer ebenso pluralitätsfähigen wie konfessorisch-missionarischen persönlichen Spiritualität unterstützt werden.

Leiter der Arbeitsgruppe, in der neben der KHP auch Verantwortliche der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung und der Hochschulreferentinnen und -referenten der Diözesen mitarbeiten, ist Robert Lappy, Pastoralreferent in der KHG Rosenheim (lappy@hochschulgemeinde.de). (BI)

Termine • Tagungen • Themen

Unter dem Titel „Wovon wir leben werden“ befasst sich die diesjährige **Salzburger Hochschulwoche vom 29. Juli bis 4. August 2002** in vielfältigen interdisziplinär angelegten Veranstaltungen mit Fragen der nachhaltigen Entwicklung unserer (globalen) Gesellschaft im Blick auf deren materielle, geistige und religiöse Grundlagen. Das wissenschaftliche Angebot wird durch ein vielseitiges Rahmenprogramm mit spirituellen Impulsen ebenso wie mit Begegnungsveranstaltungen für Studierende und andere Teilnehmergruppen ergänzt.

Anmeldung: Salzburger Hochschulwochen, Mönchsberg 2, A-5020 Salzburg, Tel. (0043) 662 84 25 21, office@salzburger-hochschulwochen.at, www.salzburger-hochschulwochen.at

Mit dem „**Wunsch: dass Gott ein Tätigkeitswort werde**“ (Kurt Marti) beschäftigt sich der Studienteil der **Herbstkonferenz der KHP**, die vom 10. bis 12. September 2002 in Bonn stattfindet. ‚Theologische, literarische und biografische Zugänge zur Gottesfrage heute‘ – so der Untertitel der Veranstaltung, zu der etwa 100 Hochschuleseelsorgerinnen und -seelsorger erwartet werden – versuchen interessante Referenten zu bahnen: der Kölner Systematische Theologe Hans-Joachim Höhn, der Verlagsleiter und Herausgeber der Zeitschrift ‚Das Gedicht‘, Anton G. Leitner aus München und Alexander Nitzberg aus Düsseldorf, Autor und Literaturkritiker (u.a. für die ZEIT). Die Tagung wird am Dienstagabend eröffnet mit einer Lesung des Büchner-Preisträgers Arnold Stadler.

Informationen in der Geschäftsstelle des Forum Hochschule und Kirche e.V., Dominik Blum, Tel. 0228-9236722 oder unter blum@fhok.de.

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Studentenverbände (AGV) führt für interessierte Studierende und Jungakademikerin-

nen und -akademiker vom 2. -14. **September 2002** eine **Studentenwallfahrt von den Pyrenäen nach Santiago de Compostela** durch. Die kombinierte Flug-, Bus- und Wanderreise kostet für Studierende Euro 865, für Jungakademiker/-innen Euro 1.130.

Information: AGV-Geschäftsstelle, Luisenstr. 36, 53129 Bonn, h.grossimlinghaus@dbk.de

Von Fragen der Bioethik über die Zukunft der Arbeits- und Informationsgesellschaft bis hin zu grundlegenden Aspekten der politischen Partizipation und der nationalen Identität reicht das Angebot an **politischen Bildungsveranstaltungen katholischer Träger**, das die Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke (AKSB) auf ihrer Homepage in einer übersichtlichen Kursdatenbank zusammengestellt hat.

Adresse: www.aksb.de (Rubrik „Veranstaltungsangebote“)

Ein vielfältiges Angebot von Fortbildungsveranstaltungen zu neuen Methoden der **politischen Erwachsenenbildung** findet sich im Halbjahresprogramm der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb).

Bestellung: bpb, Postfach 1369, 53003 Bonn, info@bpb.de, www.bpb.de

Zur Vorbereitung auf das **Weltjugendtreffen 2005**, das in Köln stattfinden wird, haben die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge (afj) und die Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke (AKSB) gemeinsam ein Projekt **„Interkulturelle politische Bildung im Kontext des Weltjugendtreffens“** gestartet. Mit dem Projekt sollen auf Bundesebene Träger und Verantwortliche dabei unterstützt werden, sich im Sinne einer interkulturellen politischen Bildung kompetent an dem Weltjugendtreffen zu beteiligen. **Information:** arbeitsstelle für jugendseelsorge, Alfons Scholten, Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf, Tel. (02 11) 48 47 66-19, bildung-wjt@aksb.de

Lesezeichen

Bücher und Broschüren

Seit 1983 werden im Auftrag des BMBF alle zwei bis drei Jahre von der AG Hochschul-forschung an der Universität Konstanz empi-ri-sche Untersuchungen zu Fragen der Studien-situation und Studienstrategie, aber auch zu berufsbezogenen und gesellschaftlichpoliti-schen Orientierung Studierender durchgeführt. Die Langfassung des **7. Studiensusurvey** zeigt ein Bild der aktuellen Studiensituation und der Entwicklungen in den letzten Jahren. Für alle, die ein Interesse daran haben, ihre per-sönlichen Erfahrungen mit empirischen Ergeb-nissen zu vergleichen, bietet dieser Bericht eine Fülle von Informationen. Neben der Langfassung wird auch ein Kurzbericht (BMBF, Bonn 1999) und ein Datenalmanach mit den Befunden der gesamten Zeitreihe (1983-2001), unterteilt nach Hochschulart und nach Fächergruppen, angeboten (erschieden bei der Arbeitsgruppe Hochschulforschung in Konstanz 2001). Zusätzlich liegt eine Sonderauswertung für Geisteswissenschaften vor (BMBF, Bonn 2002), für die Ingenieurwissen-schaften ist ein entsprechender Bericht in Vorbereitung.

T. Bargel/M. Ramm/F. Multrus, Studiensituation u. studen-tische Orientierungen. 7. Studierendensurvey an Universitä-ten und Fachhochschulen. Langfassung. BMBF, Bonn 2001.

Die **16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks** bietet aktuelle Informatio-nen zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden zu Themen wie Studienfi-nanzierung, Studienorganisation und Woh-nen. Der Bericht von 2001 wird durch zwei Sondererhebungen (zur Internationalisierung des Studiums – BMBF, Bonn 2002, und zu Computernutzung und neuen Medien im Studium – BMBF, Bonn 2002) ergänzt.

K. Schnitzer/W. Isserstedt/E. Middendorf, Die wirtschaftli-che und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepu-blik Deutschland 2000. 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. BMBF, Bonn 2001.

Zeitschriften

Seit Oktober 2000 ist die Zeitschrift „**zeit-zeichen**“ auf dem Markt – als Nachfolgerin der „Evangelischen Kommentare“ und der

„Lutherischen Monatshefte“. Monatlich liefert das Blatt jetzt „Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft“. Im Internet fin-det sich unter www.zeitzeichen.net eine Vor-schau auf das aktuelle Heft (Thema Heft 4/2002 „Bildungsbaustelle Deutschland“).

Ein ehrgeiziges Zeitschriften-Projekt hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung auf den Weg gebracht: „**1stein**“ heißt das neue Magazin, das sich zum Ziel gesetzt hat, „mit spannenden Fotoreportagen, Portraits und Hintergrundberichten für die Welt von Bildung und Forschung zu begeistern“, so Bundesforschungsministerin Edelgard Bul-mahn bei der Präsentation. Themen der ersten Ausgabe sind u.a. innovative Bildungsprojek-te, virtuelles Studium oder ein Überblick über Jugendwettbewerbe im Forschungsbereich. „1stein“ kann kostenlos angefordert werden unter books@bmbf.bund.de.

Adressen

www.idw-online.de ist das Internet-Portal des Informationsdienst Wissenschaft. Ziel des idw, der vom BMBF gefördert wird und an dem mehr als 460 Wissenschaftseinrichtun-gen teilnehmen, ist die Verbesserung des Kontaktes zwischen Wissenschaft und Öffent-lichkeit. Neben aktuellen Pressemitteilungen und einem komfortablen Nachrichtenarchiv bietet der Wissenschaftskalender die Mög-lichkeit, gezielt nach Veranstaltungen zu bestimmten Themen zu suchen.

www.eufobio.org: Wer sich für biomedizini-sche und bioethische Themen interessiert, findet auf der Homepage des Europäischen Forums für Bioethik (EuFoBio) ein umfang-reiches Angebot. EuFoBio ist ein Projekt des Bildungszentrums Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen. Neben aktuellen Meldungen, Veranstaltungshinweisen und Links finden sich auch zahlreiche Dokumente, z.B. kirch-liche Stellungnahmen. Regelmäßig werden Online-Talks mit Expertinnen und Experten angeboten.

persönlich gesehen

Elisabeth Frost arbeitet seit Anfang diesen Jahres nicht mehr in der KHG Hamburg. Pater **Thomas Ferencik** OFM wird als Hochschulpfarrer ab dem 1. September 2002 die Leitung der Hochschulgemeinde übernehmen. Pater **Stefan Seibert** OFM, der vorübergehend die Gemeindeleitung übernommen hat, bleibt Leiter des Internationalen Studentenwohnheims Franziskus-Kolleg. Im Verwaltungsbereich arbeitet neu Frau **Christine Mitomi**.

Dr. **Gotthard Fuchs**, Mitarbeiter des Roncali-Hauses in Wiesbaden, wurde Anfang April vom Wissenschaftlichen Beirat des Forum Hochschule und Kirche e.V. zu dessen Vorsitzendem gewählt.

Verantwortlich für die Hochschulseelsorge an der Universität Siegen ist jetzt **Karl-Hans Köhle**. Er ist zugleich Pfarrer an St. Joseph in Siegen-Weidenau.

Bernhard Lintker, Studentenpfarrer in Bremen, wird die KHG im Sommer verlassen und übernimmt zusätzliche Aufgaben in der Pfarrseelsorge. Sein Nachfolger wird **Ulli Högemann**.

Prof. Dr. **Reinhard Marx** wurde am Ostermontag als Bischof von Trier eingesetzt. Als Paderborner Weihbischof hat sich Prof. Dr. Marx bis Ende 2001 in der Kommission VIII der Deutschen Bischofskonferenz um die Belange der Hochschulpastoral gekümmert. Er hat wesentlich zum Gelingen der Neuordnung der bundesweiten Struktur der Hochschulpastoral beigetragen.

Neuer Vorsitzender des Katholisch-Theologischen Fakultätentages ist seit Januar 2002 Prof. Dr. **Peter Neuner**, Lehrstuhlinhaber für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der

LMU München. Er ist damit Nachfolger von Prof. Dr. Dr. **Ilona Riedel-Spangenberg**, Kirchenrechtlerin an der Universität Mainz.

Dr. **Eckhard Nordhofen**, Leiter der Abteilung Schule/Hochschule im Bistum Limburg, wurde Mitte Januar von der Konferenz der Hochschulreferentinnen und -referenten als Delegierter in die Mitgliederversammlung des Forum Hochschule und Kirche e.V. gewählt.

Neuer Hochschulpfarrer der KHG Greifswald ist seit Ende 2001 **Matthias Patzelt**. Sein Vorgänger **Tobias Erlenmeyer** ist stellvertretender Rektor des Priesterseminars in Berlin geworden.

Josef Schäfers, langjähriger pastoraler Mitarbeiter in der KHG Bonn, ist aus der Hochschulpastoral ausgeschieden und arbeitet nun im Kölner Generalvikariat im Bereich Gemeindepastoral. Schäfers hatte zusammen mit Ulrike Hammer, Frankfurt, viele Jahre von Seiten der KHP den Berufseinführungskurs für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Hochschulpastoral verantwortet.

Die Kommission VIII der Deutschen Bischofskonferenz hat mit der Tübinger Religionspädagogin Dr. **Monika Scheidler** eine weitere Frau in den Wissenschaftlichen Beirat des Forum Hochschule und Kirche e.V. berufen. Scheidler vertritt derzeit die Professur für Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie der TU Dresden.

In der KHG Aachen arbeiten zwei neue Referenten: **Bernhard Schmenk** kümmert sich um den Bereich ‚Ethik in Medizin, Technik und Wirtschaft‘. Für ‚studentische Förderung und Lebenskultur‘ ist künftig **Markus Reissen** zuständig.

persönlich gesehen

Hartmut Schiedermaier (Prof. für Öffentliches Recht und Völkerrecht, Köln) ist Anfang April vom 52. Deutschen Hochschulverbandstag für zwei weitere Jahre zum Präsidenten des Hochschulverbandes gewählt worden. Vizepräsidenten wurden der Kölner Juraprofessor **Bernhard Kempen** und **Gunnar Berg**, Physikprofessor an der Universität Halle-Wittenberg.

Neuer Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Bischöfliche Studienförderung Cusanuswerk und den Katholischen Akademischen Ausländer-Dienst (KAAD) ist der Freiburger Weihbischof Dr. **Paul Wehrle**. Er ist in diesen Ämtern Nachfolger des Essener Bischofs Dr. **Hubert Luthe** bzw. des Kölner Weihbischofs Dr. **Klaus Dick**, die beide auf eigenen Wunsch von ihren Aufgaben entpflichtet wurden.

Neuer Diözesanhochschulpfarrer für Bochum, Duisburg und Essen ist seit Januar diesen Jahres **Thomas Zander**, der in Bochum **Heribert J. Kampmann** abgelöst hat.

In dieser Rubrik ist die irritatio auf Ihre Hinweise angewiesen. Wir bitten Sie freundlich, uns über personelle Veränderungen in Ihrem Arbeitsbereich zu informieren (Nachrichten an blum@fhok.de).

» persönlich gesehen «

Ein NachWort zu ... *irritatio*

Angefragt um ein NachWort zu irritatio, war ich aus meinem „business as usual“ ganz schön herausgerissen. Verwirrende Störung durch irritatio. Was macht das Wort mit mir und ich mit ihm?

Ein Blick in den Fremdwörter-Duden entspannt und ist hilfreich: Irritatio(n) hat einen dreifachen Bedeutungshof: ein auf



jemanden oder etwas ausgeübter Reiz; Erregtsein; Verwirrung oder Verunsicherung. Das klingt eher negativ, hat aber auch eine positive Komponente: Wenn einer andere irritiert – Menschen oder Institutionen –, ist das zunächst zwar mit Verwirrung und Ärger verbunden; es

bedeutet aber auch eine Riesenchance, weil man sich unter Hintanstellung von Lagermentalitäten oder positionellem Denken und Verhalten neu verständigen muss. So gesehen ist Irritation die Grundvoraussetzung dafür, dass wir nicht auf der Stelle treten, sondern weiter gehen und zu einem provokativen Miteinander kommen.

Aber kann, darf und soll man eine Zeitschrift im Kontext der Hochschulpastoral irritatio nennen? Man kann – es spricht nichts dagegen, „nihil obstat“. irritatio belebt Kirche und Wissenschaft. Folglich darf man sie auch im kirchlichen Kontext

adoptieren. Auch soll irritatio – aus guten theologischen Gründen heraus – für das Vorhaben dieser Zeitschrift in Gebrauch genommen werden: Für den katholischen Theologen J. B. Metz ist der Begriff „Unterbrechung“ die „kürzeste Definition der Religion“, und der evangelische Theologe E. Jüngel sieht die Funktion des christlichen Glaubens darin, dass er den Alltag und die gewohnte Sicht der Dinge unterbricht und ein Mehr an Freiheit und Wirklichkeit gewinnen hilft. Christliche irritatio als produktive Unterbrechung!

Letzte Legitimation für irritatio mag der Gedanke an Gott selbst sein, der als die „große Störung ... für alles menschliche Tun“ (Karl Barth, 1922) gelten kann. Ob man aus Verunsicherung gar Freude ziehen soll, hat Christa Wolf in ihrem Roman Cassandra gefragt. Warum eigentlich nicht? Wenn das Neue Testament von der „Freude der Umkehr“ spricht, dann steht da das altgriechische Wort metanoia, das „Umdenken“ und „Sinnesänderung“ bedeutet. Solches ereignet sich bekanntermaßen nur in Folge von Irritation. Ist dem so und soll es in dieser Zeitschrift um Umdenken und Neudenken gehen, dann ist sie auf einem guten Weg, dem Gottes Verheißung gilt, meint

Werner H. Ritter

Prof. Dr. Dr. Werner H. Ritter ist Evangelischer Religionspädagoge an der Fachseinheit Religion der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth.

Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule
o i t e s t i r i i